

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 137.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 20. November.

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 47.

Bekanntmachung.

Es ist vielfach angeregt worden, Feldpostbriefe mit Wareninhalt, die von den Truppenteilen nicht ausgehändigt werden können, weil die Empfänger abkommandiert, verwundet, vermisst oder tot sind, nicht an den Aufgabort zur Rückgabe an den Absender zurückzuführen, sondern den Truppenteilen zur beliebigen Verwendung zu überlassen. Ohne ausdrücklichen Wunsch des Absenders ist dies nicht möglich. Wenn der Absender aber durch einen auf der Sendung — sei es handschriftlich oder durch gedruckten Zettel — anzubringenden Vermerk etwa folgenden Inhalts: „Wenn unbestellbar, zur Verfügung des Truppenteils“ zum Ausdruck bringt, daß er die Preisgabe wünscht, so werden die Postverwaltung und die Truppenteile diesem Wunsch entsprechen. Unbestellbare Sendungen, die einen solchen Vermerk nicht tragen, werden nach wie vor an den Absender zurückgeleitet werden.

Berlin, den 9. November 1914.

Reichs-Postamt.

Der Krieg.

Der deutsche Generalstab meldet:

wb Großes Hauptquartier, 17. Nov. mittags. (Amtl.) Der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig. Südlich Verdun und nördlich Bzeroy griffen die Franzosen erfolglos an.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nahmen weiter einen günstigen Fortgang. Nähere Nachrichten fehlen noch.

wb Großes Hauptquartier, 18. Nov. (Amtl.) Die Kämpfe in Westflandern dauern fort. Die Lage ist im wesentlichen unverändert.

Im Argonnenwalde wurden unsere Angriffe erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich von Verdun wurden abgewiesen. Ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichem Erfolge gänzlich zusammen. Unser Angriff südöstlich Strey veranlaßte die Franzosen einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Das Schloß Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen haben sich in der Gegend nördlich von Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht.

Südöstlich von Soldau wurde der Feind zum Rückzuge auf Mlawa gezwungen.

Auf dem äußersten Nordflügel ist starke russische Kavallerie am 16. und 17. November geschlagen und über Willkallen zurückgeworfen worden.

wb Großes Hauptquartier, 19. Nov. (Amtl.) In Westflandern und Nordfrankreich ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeug-Geschwader zwang auf einem Erkundigungsfluge zwei feindliche Kampflugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend Servon am Westrand der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Generalquartiermeister v. Voigt-Rheß †

wb Großes Hauptquartier, 19. Nov. (Amtl.) Generalquartiermeister von Voigt-Rheß ist in der Nacht vom 18. zum 19. November unerwartet einem Herzschlage erlegen. Sein Nachfolger ist noch nicht bestimmt.

Deutsche Kriegsschiffe vor Liban.

wb Berlin, 19. Nov. (Amtlich.) Am 17. November haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrt des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindringen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes v. Behne.

Der Kaiser an Hindenburg.

wb Berlin, 18. Nov. Ein gestern in Thorn aufgegebenes Armeebefehl des Generaloberst von Hindenburg besagt laut „Berl. Tagbl.“: S. M. haben auf meine gestrige telegraphische Meldung folgendes geantwortet:

„Generaloberst von Hindenburg! Für den gestern und heute erreichten schönen Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in Allerhöchster Freude Meinen Kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabschefs und Ihrer anderen Mitarbeiter im Stabe gedenke ich mit höchster Anerkennung. Ihren braven nie verlassenden Truppen entbiete ich ebenfalls Meine Grüße und Meinen Dank für die unübertrefflichen Leistungen in Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage.“

Diese Allerhöchste Anerkennung soll uns ein Sporn sein, auch fernerhin unsere Pflicht zu tun. Der oberste Befehlshaber im Osten: v. Hindenburg.

Der Kaiser an den Sultan.

wb Konstantinopel, 16. Nov. Kaiser Wilhelm hat an den Sultan folgende Depesche gerichtet:

In dem Augenblick, wo ich das Vergnügen habe, in dem Hauptquartier meiner tapferen Armee drei Prinzen der kaiserlich-osmanischen Familie zu empfangen, lege ich Wert darauf, Ew. Majestät zum Ausdruck zu bringen, daß ich volles Vertrauen in den Erfolg unserer Armeen habe, die sich vereinigt haben, mit gleich großen Zielen für Recht, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen.

Der Sultan erwiderte mit folgenden Worten:

Der wohlwollende Empfang, dessen Gegenstand meine Neffen seitens Ew. Majestät bei der Ankunft im Hauptquartier der tapferen kaiserlichen Armeen waren, ist ein Zeichen des kostbaren Vertrauens Ew. Majestät mir gegenüber, sowie ein neuerlicher Beweis der Vereinigung unserer Armeen in dem großen heiligen Kampf. Ich be-eile mich, Ew. Majestät aus diesem Anlaß meinen

lebhaftesten Dank auszusprechen, und ich lege Wert darauf, Ew. Majestät meine große Bewunderung für die großartigen Heldentaten der Armeen und Flotte zum Ausdruck zu bringen. Es ist mir ein großes Vergnügen, Ew. Majestät zur Kenntnis zu bringen, daß meine tapferen Armeen nach blutigem Kampfe die russische Armee vollständig geschlagen haben und sie siegreich verfolgen. Ich erblicke in diesem ersten Siege meiner Armee ein gutes Vorzeichen für den endgültigen Erfolg unserer gemeinsamen Ziele und hege die feste Zuversicht, daß mit Hilfe des Allmächtigen diesem Siege bald größere Siege unserer verbündeten Heere auf drei Kontinenten wie auch auf allen Meeren folgen werden.

Der Gouverneur von Warschau und sein Stab gefangen.

wb Berlin, 17. Nov. Unter den in der Schlacht bei Kutno Gefangenen befindet sich der Gouverneur von Warschau, von Korff, mit seinem Stabe.

Berlin, 17. Nov. (Str. Bln.) Ueber die Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau, Erzengel v. Korff und, seines Stabes wird dem „Berl. Tagbl.“ noch aus Gnesen gemeldet:

Der Gouverneur war mit seinem Adjutanten, Hauptmann Fehner, früh von Warschau in einem eleganten Privatauto abgefahren in der Richtung auf Kutno ohne Kenntnis davon, daß diese letztere Stadt nach erbitterten Straßenkämpfen von uns genommen war. Er stieß plötzlich auf die Kavalleriespitze der Deutschen. Er versuchte, umzukehren und zu entkommen, wurde jedoch von einer Abteilung der 9. Rezer Dragoner eingeholt und festgenommen. Der Gouverneur setzte sich nicht zur Wehr und ließ sich ruhig im eigenen Auto unter Begleitung eines Leutnants und eines Dragonergefreiten nach Deutschland abtransportieren. Er kam abends in Gnesen durch, wo er auf Anordnung des Platzkommandos im Hotel Gaensch, dem besten Hotel der Stadt, für die Nacht untergebracht wurde. Der Gefangene Gouverneur ist eine große Gestalt mit weißem Vollbart. Er trug Generalsuniform und Feldmantel und spricht fließend Deutsch. Er wollte niemand sehen, da er nicht in der Stimmung sei und seine Nerven durch das plötzliche Ereignis abgespannt seien.

Der Chauffeur ein Pole, erzählt, daß in Warschau große Angst vor den deutschen Luftbomben herrscht. Letztere hätten großen Schaden angerichtet. Die Stadt sei bereits von russischem Militär geräumt gewesen. Der Chauffeur, der Zivilist ist, bleibt vorläufig auf freiem Fuß, während der Gouverneur und sein Adjutant durch Doppelposten mit dem Bajonett vor der Zimmertür bewacht werden. Heute früh erfolgte der Weitertransport.

Die Minengefahr.

Amsterdam, 16. Nov. (Str. Fst.) An der holländischen Küste sind in den letzten Tagen über 80 Minen angepölpelt worden. Heute hat sich in Ostcapellen durch die Explosion einer Mine eine Katastrophe ereignet. Bei dem Entladen einer Mine wurden ein Hauptmann, ein Leutnant und mehrere Soldaten, im ganzen neun Mann getötet.

Die Farbigen erliegen der Kälte.

Amsterdam, 16. Nov. (Str. Bln.) Der Beginn der kälteren Jahreszeit macht sich bei den in Frankreich und Nordwestbelgien verwendeten indischen und schwarzen Truppen sehr bemerkbar. Nach Pariser Meldungen sind bereits eine Reihe von Todesfällen und Erkrankungen unter den Farbigen zu verzeichnen. Aus diesem Grunde wird gegenwärtig die Frage erörtert, ob die neuerdings in Marseille gelandeten indischen Truppen

nicht in Algier oder Marokko Verwendung finden sollen.

Verluste der Indier.

London, 17. Nov. (Str. Fst.) Die Offiziersverluste der indischen Truppen in den Kämpfen an den flandrischen Kanälen betragen 138 eingeborene Offiziere und sechs englische Obersten.

Die englischen Truppentransporte.

Rotterdam, 17. Nov. (Str. Bln.) Die englischen Truppentransporte über den Kanal wurden wegen der Tätigkeit der deutschen Unterseeboote im Kanal eingestellt. Die Transporte sollen nunmehr über Irland geleitet werden.

Die englischen Kriegskosten.

London, 12. Nov. Der Kredit von hundert Millionen Pfund (2 Milliarden Mark), welcher Anfang August bewilligt wurde, ist beinahe verbraucht und der Schatzkanzler kann nach halbamtlicher Erklärung nicht den Krieg weiterführen mit Hilfe von Schatzwechseln auf sechs oder zwölf Monate. Es ist die Wahl zwischen einer sofortigen Kriegsanleihe oder der Erhebung einer schweren Steuer noch im laufenden Finanzjahr. Es ist wenig Zweifel, daß die Regierung mit Hilfe der Mitwirkung der Bank von England und der Privatbanken eine Anleihe bis zu 250 Millionen Pfund (= 5 Milliarden) erheben kann. Die Summe von 200 Millionen Pfund wird nach der Times vielleicht genügend sein, über den Rest des laufenden Finanzjahres (also bis April) hinüberzukommen. Das heißt also, von Anfang August bis Ende März kostet der Krieg Großbritannien 100 Millionen und 250 Millionen Lire gleich 7000 Millionen Mark.

Die französischen Kriegskosten.

Paris, 17. Nov. (Str. Fst.) Das „Echo de Paris“ berechnet die bisherigen Kriegsausgaben Frankreichs auf 5 1/2 Milliarden Franken.

Die Ueberreste der belgischen Armee.

Roosendal, 16. Nov. (Str. Bln.) In den letzten acht Tagen kühlte die belgische Armee 18 000 Mann ein. Die Verluste an Offizieren belaufen sich auf 600 Mann. Etwa 2000 Mann flüchteten in Bürgerkleidung nach Holland. Die Zahl der von den Deutschen gefangenen Belgier wird auf 4000 geschätzt. Diese Angabe lieferte ein vorgestern internierter Leutnant. Er teilte noch mit, daß die belgischen Heeresreste sich im Zustande völliger Auflösung befinden. 25 000 Mann sind noch vorhanden, doch läßt sich mit den Mannschaften nichts mehr unternehmen. Es scheint, daß die französische Heeresleitung den demoralisierenden Eindruck der Belagerung auf die Linientruppen befürchtet und eine strenge Scheidung zwischen Franzosen und Belagerten vorgenommen hat. Meutereien kamen in den letzten Tagen wiederholt vor. Die erschöpften Soldaten verließen Nachts die Schützengräben und boten sich dem Feind als Gefangene an. Ein Hauptmann, der seine Truppen zu einem Sturm antrieb, wurde durch einen Bajonettschlag in den Nacken getötet. Dem König Albert ist es unmöglich, den Mannschaften Mut zuzusprechen. Seine Besuche in den Laufgräben werden von den Offizieren sehr peinlich empfunden.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet:

Kämpfe in Galizien.

wb Wien, 16. Nov. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 16. Nov.:

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz begannen sich gestern an einzelnen Stellen unserer Front Kämpfe zu entwickeln.

wb Wien, 17. Nov. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 17. November mittags: Aus dem Bereich von Krakau vordringend, nahmen unsere Truppen gestern die vorderen Befestigungslinien des Feindes nördlich der Reichsgrenze. Im Raume Wolbrom-Bilica gelangten die Russen zumeist nur in den Bereich unseres Artilleriefelds. Wo feindliche Infanterie Angriff, wurde sie abgewiesen. Eines unserer Regimenter machte 500 Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehr-Abteilungen. Der deutsche Sieg bei Lutno äußert bereits seine Wirkungen auf die Gesamtlage.

Die Russen zur Schlacht gezwungen.

wb Wien, 18. Nov. Amtlich wird verlautbart: 18. November. Die Operationen der Verbündeten zwingen die russischen Hauptkräfte

in Russisch-Polen zur Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über 3000 Gefangene. Gegenüber diesen großen Kämpfen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpaten nur untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren aus Strybow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zersprengt.

wb Wien, 19. Nov. Amtlich wird verlautbart: 19. November:

Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Der Feldzug in Serbien.

wb Wien, 16. Nov. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet:

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz ließen unsere siegreichen Truppen durch hartnäckige Verfolgung dem Gegner keine Zeit sich in seinen zahlreichen, speziell bei Baljevo, seit Jahren vorbereiteten befestigten Stellungen zu einem ernstlichen Widerstand zu gruppieren. Deswegen kam es auch gestern vor Baljevo nur zu Kämpfen mit den feindlichen Nachhut, die nach kurzem Widerstande unter Zurücklassung von Gefangenen geworfen wurden. Unsere Truppen erreichten die Kolubara und besetzten Baljevo und Obrenovac. Der Empfang in Baljevo war charakteristisch; Zuerst Blumen, doch nur zur Täuschung dann folgten Bomben und Gewehrfeuer.

Budapest, 16. Nov. (Str. Fst.) Die nächsten Tage dürften den Angriff auf Belgrad bringen. Die Serben beabsichtigen, energischen Widerstand zu leisten. Die serbische Verteidigungslinie zieht sich längst der Gorica-Höhe. Jede der Höhen bis zum Abalarberg ist mit Artillerie besetzt. Das Vorrücken unserer Truppen wird durch die Einnahme von Obrenovac wesentlich erleichtert. Auch die nach Süden vordringende Armee hat neuerliche Erfolge aufzuweisen. Südlich von Koceljeva wurden drei Anhöhen von etwa je 400 Meter Höhe erstürmt. Das Wetter ist winterlich geworden. Schnee und Regen machen die Wege schwer passierbar.

Wien, 19. Nov. (Str. Bln.) Nach Meldungen aus Sofia ist die serbische Regierung im Begriffe, wegen des Vordringens der österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien den Regierungssitz nach Uzesch in Mazedonien zu verlegen. — Nach anderen Berichten sind mehrere 1000 Russen, Offiziere und Mannschaften in Serbien eingetroffen.

Agram, 19. Nov. (Str. Bln.) Ueber die letzten Kämpfe in Serbien, die mit einer vollständigen Niederlage der serbischen Armee endeten, wird gemeldet: Alle Höhen waren bereits in den Händen der österreichisch-ungarischen Truppen. Nur die höchste Spitze Crniwh, die die ganze Umgebung gegen das Innere Serbiens beherrscht, wurde von noch 3 serbischen Bataillonen samt Artillerie verteidigt. Zur Erstürmung wurden Freiwillige aufgerufen. Es meldeten sich 700 Mann. Da aber die Geländeverhältnisse die Entwicklung einer großen Sturmfront nicht zuließen, wählte der Hauptmann nur 280 Mann aus mit denen er den Ansturm unternahm. Mit Todesverachtung erkletterten die Oesterreicher die aus lauter Kroatien bestanden, die steile Höhe und nahmen sie nach einem furchtbaren Bajonettkampfe. 370 Serben fielen ihnen als Gefangene in die Hände. Als die Höhe erobert war, erklang die ganze Kampffront entlang die kroatische Hymne und dann die Volkshymne, worauf begeisterte Hochrufe auf Kaiser Franz Josef erschollen.

Budapest, 19. Nov. (Str. Bln.) Wie der „Az Est“ meldet, ist Obrenowatsch, der zeitweilige Sitz des serbischen Hauptquartiers, von den Oesterreichern mit dem Bajonettschlag genommen worden.

Belgrad vor dem Fall.

Budapest, 17. Nov. (Str. Fst.) Unsere Truppen nähern sich der Hauptstadt Serbiens immer mehr. Seit Sonntag Nacht wird Belgrad von Semlin aus von unseren schweren Geschützen und auch von unseren Monitoren unaufhörlich beschossen. Nach Aussagen gefangener serbischer Offiziere versucht Prinz Georg die verzweifelten Einwohner zu ermutigen und zum letzten Widerstand anzuspornen. Seit Sonntag Nacht verlassen nach den Berichten unserer Piloten die Bewohner Belgrads fluchtartig die Stadt und ziehen nach Süden. Man glaubt, Belgrad werde nur noch ganz kurze Zeit Widerstand leisten können.

Der Krieg im Orient.

wb Konstantinopel, 16. Nov. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers:

Gestern griffen unsere Truppen in der Zone von Laskau die Stellung von Liman-Sisi in der Nähe der russischen Grenze an. Der Feind erlitt große Verluste. Die Unsrigen umzingelten die russischen Truppen, die sich dort befanden. Die Russen wollten Verstärkungstruppen landen, aber diese wurden von unseren Truppen zerstreut. Eine andere Abteilung von uns besetzte Duzheuy und umzingelte die feindlichen Truppen, die sich in der Stellung von Han-Kedressi befanden. Wir nahmen dem Feind eine Menge Munition und Lebensmittel ab. Heute bombardierten die Russen erfolglos die Posten von Kofuch und Ab-Jelach nahe der Grenze.

Die Engländer bei Fao geschlagen.

wb Konstantinopel, 16. Nov. Ein amtlicher Bericht des türkischen Hauptquartiers besagt:

Gestern haben wir die Engländer bei Fao angegriffen. Sie hatten zahlreiche Toten, die wir auf 1000 schätzten. Abdurzak Bederkhani, der von der ganzen muslimanischen Welt wegen der revolutionären Umtriebe, denen er sich seit Jahren ergeben hat, verabscheut wird, hat die Grenze mit 300 Mann in der Gegend von Mafu überschritten, um den Russen zu helfen, aber er wurde sogleich von unseren Truppen vertrieben. Eine große Anzahl seiner Anhänger wurde getötet. Eine russische Fahne, die in einem Dorfe der Umgebung aufgepflanzt war, wurde von uns erbeutet. Abdurzak ist Kurde und gehört zu der Familie der Bederkhani.

wb Konstantinopel, 19. Nov. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers:

Seit zwei Tagen greift unser Heer mit Macht das russische Heer an, das seine Stellung in der Linie Azab-Bagal-Khabab in der Umgebung der Grenze eingenommen hat. Mit der Hilfe Gottes eroberte unser Heer durch einen Bajonettschlag die Höhen in der Umgebung von Azab, die der Feind außerordentlich stark besetzt hatte. Der Kampf, der heftig ist, nimmt für uns einen sehr günstigen Verlauf.

Unsere in der Richtung Batum vordringenden Truppen brachten dem Feinde eine weitere große Niederlage bei und besetzten die Stellungen von Javoslar und Koura. Sie erbeuteten bei Javoslar eine russische Fahne, machten 6 Offiziere, darunter einen Oberleutnant und einen Hauptmann von den Kosaken, sowie mehr als 100 Soldaten zu Gefangenen. Sie eroberten vier Kanonen, ein Automobil, eine Menge Pferde und viel Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest rettete sich in ordnungsloser Flucht in der Richtung Batum.

Unsere Truppen, die in Aserbeidschan vordrangen, hatten am 16. November ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Salmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten 2 Offiziere und 100 Mann.

Die Häupter der persischen Stämme, die bis jetzt zu den Russen gehalten haben, haben sich samt ihren Stämmen mit unseren Truppen vereinigt.

wb Konstantinopel, 19. Nov. Mitteilung des Hauptquartiers:

In den Kämpfen bei Köprüköi nahmen die türkischen Truppen den geschlagenen Russen außer den bereits gemeldeten noch fünf Maschinengewehre ab.

Die türkische Flotte in Tätigkeit.

Berlin, 16. Nov. (Str. Bln.) Die „Welt am Montag“ meldet aus Kopenhagen: Nach einer Petersburger Meldung nahm die türkische Flotte im Schwarzen Meer 34 russische Handelsschiffe fort. Odesa wird von neuem bombardiert.

* * *

Amsterdam, 18. Nov. (Str. Frst.) Anlässlich der Reise des amerikanischen Gesandten im Haag nach Amerika fordert heute der leitende Redakteur des „Handelsblad“, daß eine Friedensbewegung in den Vereinigten Staaten und den Niederlanden eingeleitet werde. Er sagt: Vielleicht hat ein derartiges Beginnen nicht sofort den gewünschten Erfolg und wenn auch das, was wir wünschen, nicht sofort zustande kommt, so wird sicher der Vorschlag in Amerika warmen Beifall finden, und die Möglichkeit einer Lösung wird durch Tausende in Erwägung gezogen werden.

(Weitere Nachrichten im zweiten Blatt.)

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 20. Nov.** Die Angelegenheit betr. die Verstaatlichung der Realschule in Geisenheim und deren Ausbau zu einem Realgymnasium ist jetzt in eine sehr kritische Lage gekommen. Sowohl von der Stadtverordnetenversammlung zu Geisenheim als auch am Dienstag von der zu Rüdesheim, ist der Vertrag mit dem Fiskus genehmigt worden. Dagegen können sich beide Körperschaften über den Vertrag der Stadt Rüdesheim nicht einigen. Die Stadtverordnetenversammlung zu Geisenheim möchte die Stadt Rüdesheim schon jetzt für den Fall, daß die Schule vom Staate aufgegeben oder in eine Schule niedriger Ordnung verwandelt würde, festlegen. Die heutige Stadtverordnetenversammlung in Rüdesheim genehmigte endgültig den Vertrag mit dem Fiskus, jedoch mit dem Vorbehalt, daß dieser Vertrag an den Fiskus nicht früher weitergegeben werden darf, ehe eine Einigung mit Geisenheim erzielt worden sei. Sollte diese Einigung nicht erzielt werden, so ziehe die Versammlung ihre heutige Genehmigung des Vertrages mit dem Fiskus zurück.

* **Rüdesheim, 20. Nov.** Weihnachtspakete für unsere Truppen im Felde und auf der See sind bei der hiesigen Sammelstelle des Vaterländischen Frauenvereins in der Brömserburg schon in stattlicher Menge abgegeben worden. Allein aus Winkel sind 400 Pakete gekommen. Auch in unserer Stadt wird noch eifrig gepackt. Selbstverständlich wird es mit Freuden begrüßt, wenn sich dabei auch Nichtmitglieder des Vaterländischen Frauenvereins beteiligen. Wer nicht allein ein vollständiges Paket stiften kann, tue sich mit Nachbarn und Bekannten zusammen oder liefere Einzelpakete ab, die dann durch den Verein zu Paketen ergänzt werden. Jedenfalls sollen auch diejenigen unserer braven Kämpfer, die von daheim nichts erhalten können, eine Weihnachtsfreude haben. Auskunst und Rat wird von den Vorstandsmitgliedern gerne gegeben. Am 25. November spätestens muß die Sammlung geschlossen werden. Man wolle alle Pakete bis dahin zwischen 3 und 5 Uhr Nachmittags in der Brömserburg abgeben und vergesse nicht, ein Feldpostkarte mit der eignen Adresse beizupacken. Ein Dankesruf des unbekanntem Empfängers im Felde wird dann sicherlich nicht ausbleiben.

* **Rüdesheim 20. Nov.** Vom 23. bis 30. November können Weihnachtspakete für die im Felde stehenden Truppen bis zum Gewicht von 5 Kg. bei den Postämtern abgeliefert werden.

* **Rüdesheim, 20. Nov.** Die Nacht von Dienstag auf Mittwoch brachte hier und am

ganzen Mittelrheingebiet den ersten Frost. Allem Anscheine nach will der Winter früher Einzug halten, als es vom Kalender eigentlich gefordert ist. Die Temperatur ging hier bis auf 5 Grad Celsius unter Null herunter und selbst in den späteren Morgenstunden war noch ein Frost von 2 Grad zu verzeichnen. In den Nachmittagsstunden setzte abermals Schneefall ein. Obwohl die Luft recht rauh geworden ist, konnte der Schnee in der Stadt nicht lange liegen bleiben. Dagegen wurden die Höhen mit einer weißen Decke bedeckt. Auf den Höhen des Hunstrückens soll in der letzten Nacht ein ganz empfindlicher Frost geherrscht haben.

Geisenheim, 15. Nov. In der hier abgehaltenen Stadtverordnetenversammlung kam der Vertrag mit der Stadt Rüdesheim wegen der Erbauung des für das Reformrealgymnasium notwendige Schulgebäude zur Beratung. Da der von der Versammlung bereits beanstandete Vertrag fast in gleicher Fassung abermals vorlag wurde von einer Abstimmung abgesehen und die Angelegenheit vertagt, da sonst eine Ablehnung des Vertrages sicher erfolgt wäre.

Aus dem Rheingau, 19. Nov. Welchen beträchtlichen Erfolg die Sammlungen des Roten Kreuzes im Rheingaukreis bereits gehabt haben, ergibt sich aus der im Inseratenteil ersichtlichen Zusammenstellung, die das Ergebnis bis zum 10. ds. Mts. enthält. Die Uebersicht läßt erkennen, mit welchem außerordentlichem Eifer in den einzelnen Gemeinden gearbeitet worden ist und welche Opferwilligkeit auch in den weniger leistungsfähigen Orten zu Tage tritt, wenn in geeigneter Weise Anregungen gegeben werden. Die Geldsammlungen sind in den meisten Gemeinden noch nicht abgeschlossen und auch die Anfertigung von Unterzeug usw. wird fast überall fleißig fortgesetzt. Die Stoffe zu den Hemden hat das Rote Kreuz zum Teil aus den Geldspenden bestritten; zum größten Teile sind aber diese Stoffe ebenso wie die Wolle zu den Strümpfen usw. aus dem Ergebnisse besonderer Geldsammlungen oder von den einzelnen Gebern bezahlt worden. Welchen Zwecken die Geldspenden im übrigen zugeführt werden, wurde bereits früher veröffentlicht; große Summen dienen insbesondere der Unterstützung des Vereinslazarettes in Rüdesheim, der Beschaffung von Liebesgaben, Unterstützungen, der Ablieferung an das Zentralkomitee, der Unterstützung von Ostpreußen usw. Möchte die Gebefreudigkeit, die den Rheingau in dieser schweren Zeit in so reichem Maße besielet hat, auch weiter sich betätigen, damit das Rote Kreuz seine Aufgaben auch ferner in umfangreicher Weise zu Gunsten unserer tapferen Kämpfer erfüllen kann.

Bingen, 18. Nov. Der große Taucher- schacht, mit dem auf der Binger Reede die Felsen im Rheine gesprengt wurden, ist nunmehr nach Rüdesheim geschleppt worden. Auch dort sollen sich im Fahrwasser befindende Felsen gesprengt werden.

Letzte Nachrichten.

Der deutsche Generalstab

meldet:

Großes Hauptquartier, 20. Nov. (Amtlich.) In Westlandern und Nordfrankreich keine wesentliche Veränderungen. Der aufgeweichte halbgefrorene Boden und Schneesturm bereitete unseren Bewegungen Schwierigkeiten.

Ein französischer Angriff bei Combes, südlich Verdun, wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert.

Östlich der Seenplatten bemächtigten sich die Russen eines unbefestigten Feldberges und der darin stehenden alten unbeweglichen Geschützen. Die über Blawa und Ligno zurückgegangenen Teile des Feindes setzen ihren Rückzug fort. Südlich Lodz schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Lodz und östlich von Czestochau ist noch keine Entscheidung gefallen.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Manoli
Zigaretten
Früh-
früh!

Vom 22. November an

B
i
l
i
g
e
Schürzen | Tage

Gebr. HAAS Nachf., Bingen.



Nehme von Samstag ab wieder den beliebten

Doppel-Bock

in Zapf, wozu freundl. einladet

W. Kötz, „Felsenkeller“.

Bestellungen auf

Ia. Weinbergswiden

nimmt entgegen

Frau Ph. Becker.

Ochsena-Extrakt

würzt und kräftigt alle Suppen, Saucen und Gemüse in gleicher Weise, wie der englische Liebig-Fleischextrakt. 1 Pfd. „Ochsena“ hat den Gebrauchswert von 10 Pfd. Rindfleisch. In den meisten Detailgeschäften per Pfund 1.20 Mark, 1/2 Pfund 65 Pfennig käuflich.

Mohr & Co. G. m. b. H., Altona-E.

Schöne

3-Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör an ruhige Leute zu vermieten. Näheres Exp. ds. Bl.

Evang. Kirche
zu Rüdesheim.

Sonntag, den 22. November:
(Totenfest.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
(Kollekte für das Diakonissenhaus
Paulinenstiftung in Wiesbaden.)

Vorm. 1/2 11 Uhr: Kinder-gottesdienst.

Donnerstag, 26. November:

Abends 8 Uhr: Kriegesbestunde.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
 Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
 Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's Gustin } in Paketen zu 1/4, 1/2, 1/1 Pfund.
 (Nie wieder das englische Kondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.) } Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nährhaft.

Wohlschmeckend.



Todes-Anzeige.

Wir machen die schmerzliche Mitteilung, dass meine liebe Frau, unsere Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Emma Spring

geb. Käthner

im Alter von 33 Jahren nach kurzem Krankenlager plötzlich gestorben ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Johann Spring, z. Zt. im Felde.

Rüdesheim, den 19. November 1914.

Die Beerdigung findet Samstag Nachmittag um 4 Uhr statt.



Danksagung.

Innigen Dank sagen wir für die unserem lieben Sohn und Bruder

Franz Nicol

Unteroffizier der Reserve des K. Pr. 97. Inf.-Regimentes

während seiner schweren Erkrankung geleistete unermüdete ärztliche Hilfe, geistlichen Beistand und liebevolle Pflege, wie auch für die bei seiner Beisetzung erwiesenen Ehren, Kranzspenden und Teilnahmsbezeugungen.

Nicol, kgl. Kanzleirat, mit Angehörigen.

Lohr a. M., Rüdesheim, den 15. November 1914.

Sammelstelle des Roten Kreuzes im Rheingaufreise bis zum 10. November 1914.

Gemeinde	Es wurden abgeliefert								Gesamt
	M	3	Genden	Strümpfe	Unterjoden	Unterjoden	Pulverbrenner	gebundene, Ohren, Frische, Saite, Fein-Blätter	
Ahmannshausen .	682	74	35	67	3	21	—	1 Paket	2
Aulhausen . . .	189	30	78	17	—	—	—	—	143
Eibingen* . . .	241	30	334	50	—	1	—	63	—
Elville** . . .	15000	—	408	577	12	152	87	273	188
Erbach	1500	—	68	61	—	8	—	—	—
Espenschied . . .	128	70	18	1	—	15	—	—	—
Geisenheim . . .	10232	90	102	186	30	22	8	—	—
Hallgarten . . .	203	70	37	53	6	16	—	—	—
Hattenheim . . .	190	—	—	—	—	—	—	—	—
Johannisberg . .	2403	15	42	30	—	6	33	—	—
Kiedrich	110	—	—	—	—	—	—	—	—
Lorch	5400	—	263	254	89	152	73	60	76
Lorchhausen . .	143	50	12	12	13	20	—	—	3
Mittelheim . . .	465	70	228	68	13	186	3	—	24
Neudorf	461	45	65	37	20	—	—	24	10
Niederwalluf . .	4187	75	408	195	—	65	25	110	264
Oberwalluf . . .	200	—	20	33	—	2	—	—	—
Deftrich	1823	40	32	100	—	—	11	24	—
Presberg	146	95	66	41	4	46	—	42	22
Ransel*** . . .	175	80	21	8	1	6	—	—	—
Raenthal	213	50	—	30	—	47	8	—	—
Rüdesheim . . .	8459	71	206	472	11	265	192	6	141
Stephanshausen .	130	70	—	—	—	—	—	—	—
Winkel	3894	48	278	193	72	47	40	118	81
Wollmerschied .	103	50	—	12	13	15	—	—	—
Summe	56688	232721	2497	287	1092	480	720	954	

*) Vorwiegend Arbeiten der Ordensschwestern des St. Hildegardisklosters.
 **) Weitere etwa 7000 Mark stehen in Aussicht.
 ***) In dem Geldbetrag ist der Erlös für gestiftetes Brod enthalten



Wiedersehen war seine Hoffnung,
 Wiedersehen ist auch unsere Hoffnung,
 Wenn auch in einem besseren Jenseits.

Am 20. Oktober starb den Heldentod fürs Vaterland in Longe bei Lille, unser treuer, herzenguter Sohn, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Cousin

Franz Quirin Schmidt

Landwehr der Reserve im Inf.-Regiment Nr. 118

im Alter von 29 Jahren.

In tiefem Schmerz:
 Familie Lehrer Karl Schmidt.

Rüdesheim, den 20. November 1914.

Von Beileidsbesuchen bittet man dankend abzusehen.

Das Traueramt findet nächsten Samstag, den 28. November um 7 1/4 Uhr statt.



Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Krankenlager und dem Leichenbegängnisse unseres lieben Verstorbenen sprechen wir Allen, besonders seinen Altersgenossen und Genossinnen, dem Gesellenverein, dem Stenographenverein, den vielen Kranz- und Blumenspendern, unseren innigsten Dank aus

Familie Schott.

Rüdesheim, den 18. November 1914.

Feldpost-Schachteln

in verschiedenen Größen, mit aufgeklebter Adresse, vorrätig bei

A. Meier.

Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meier

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Segründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 137.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 20. November.

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Der Krieg.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

Der Kommandant der „Karlsruhe“.

Wilhelmshaven, 17. Nov. Gleichzeitig mit dem Grafen Spee ist auch dem verdienstvollen Kommandanten des kleinen Kreuzers „Karlsruhe“, Fregattenkapitän Köhler, das Eisernes Kreuz erster Klasse verliehen worden. Köhler hat sich schon während des mexikanischen Krieges als Kommandant des kleinen Kreuzers „Dresden“ besondere Verdienste erworben. Erich Köhler ist im Frühjahr 1891 als Kadett in die Marine eingetreten. Er wurde 1907 Kapitänleutnant, im Juni 1913 Fregattenkapitän. Im Herbst 1909 in den Admiralsstab versetzt, wurde Köhler ein Jahr später Generalinspektor der Marine, Prinzen Heinrich, als Adjutant zugeteilt und blieb in dieser Stellung bis zu seiner im Herbst 1913 erfolgten Ernennung zum Kommandanten des Turbinenkreuzers „Karlsruhe“, der damals Probefahrten vornahm. Im letzten Winter erhielt er vorübergehend das Kommando des kleinen Kreuzers „Dresden“, das er kurz vor Ausbruch des Krieges mit dem der „Karlsruhe“ vertauschte.

Unwetter in Nordfrankreich.

Amsterdam, 17. Nov. (Str. Bln.) Nach Berichten von der Küste herrschte gestern dort ein schreckliches Unwetter. Die wütenden Schneestürme waren zwar etwas gemildert, aber es regnet und ein eisiger Wind weht. Der Korrespondent des „Telegraaf“ in Flandern meldet, daß die deutsche Heeresleitung eine umfassende Vorfrage in Anbetracht des schlechten Wetters traf. Sie hatte in allen Webereien und Lagern die Bestände an Wollwaren aufnehmen lassen und

requirierte in Dendermonde, dem Mittelpunkt der Webereindustrie, große Mengen Wolldecken. Je mehr man einen Einblick gewinnt, um so größer sei die Bewunderung für die deutsche Heeresorganisation, aber gegen die ungeheuren Geländeschwierigkeiten, die infolge des Wetters auftreten, gebe es kein Mittel. Es sei sehr wahrscheinlich, daß das Unwetter auf die Strategie einen starken Einfluß ausüben müsse. Der vollständig durchweichte Erdboden Flanderns und wassergefüllten Hohlwege seien unpassierbar. Das ganze Her- und Eluisgebiet mit seinen unzähligen Nebenwasserläufen bilde regelmäßig in dieser Jahreszeit große Uberschwemmungstrecken, die nun für beide Gegner unzugänglich seien.

Eine Enzyklika für den Frieden.

wb Rom, 16. Nov. (Nichtamtlich.) Der Papst richtete an die Bischöfe der katholischen Welt eine Enzyklika, in der es heißt: Der Papst war, als er auf den Stuhl von St. Peter stieg, schmerzlich betroffen über die bedauernswerte Lage in der sich gegenwärtig die bürgerliche Gesellschaft befindet, aber freudig berührt von dem erfreulichen Zustand, in dem ihm sein Vorgänger die Kirche übergab. Die Enzyklika begründet ausführlich diese beiden Eindrücke und spielt hinsichtlich des ersten auf den schrecklichen Krieg der Geister an, für den sie vier Hauptgründe findet: 1. Mangel an gegenseitiger aufrichtiger Liebe unter den Menschen; 2. Verachtung der Autorität; 3. Ungerechtigkeit in den Beziehungen zwischen den verschiedenen bürgerlichen Klassen und 4. die materiellen Güter, die das einzige Ziel der menschlichen Tätigkeit geworden seien. Nach einer Prüfung der günstigen Lage der Kirche und des weiten Gebietes, das ihrer Tätigkeit noch offensteht, schließt der Papst mit dem heißen Friedenswunsch: Frieden für die Nationen, die in ihm unschätzbare Güter finden würden, Frieden für die Kirche, die in ihm die ihr notwendige Freiheit finden werde sowie die Beendigung des anormalen Zustandes, in dem sich heute der Stellvertreter Christi be-

finde und gegen den der Papst in Erfüllung seiner heiligen Pflichten die Proteste seiner Vorgänger wiederhole. Zu diesem Zwecke empfehle er, zu Gott um Frieden zu beten unter Vermittlung der heiligsten Jungfrau.

Der Papst über Italiens Neutralität.

Rom, 17. Nov. (Str. Fst.) Der Leiter der Florentiner Unita Cattolica hatte eine Unterredung mit dem Papst, deren Inhalt an der Spitze des Blattes veröffentlicht wird. Papst Benedikt erklärte, er wolle um jeden Preis an der Neutralität festhalten. Er bitte Gott, die Tage der Schmerzen für die Völker abzukürzen. Er fordert alle Katholiken auf, sich mit ihm im Friedenswerk zu vereinigen. Keine Zeitung, kein der Kirche getreuer und gehorsamer Katholik dürfe für die Erklärung des Krieges an irgend eine gegenwärtigen Stunde in Berlegenheit bringen.

Diese neue Erklärung des Papstes entspricht der bisherigen Haltung, der strengen Neutralität und Friedensliebe des Vatikans und stellt vor allem eine Warnung an die italienisch-katholische Presse dar, sich nicht an den Kriegstreibern zu beteiligen.

Keine Japaner bei den Russen.

Die „Nationalzeitung“ in Berlin verbreitete kürzlich die Nachricht, daß bei den Kämpfen in der Gegend von Eydtkuhnen und Stallupönen Gefangene gemacht worden seien, die japanische Uniformen trugen. Es soll sich um Artilleristen handeln, die auf russischer Seite die Geschütze bedienen. An maßgebender Stelle in Berlin wird nun den „Münchener Neuesten Nachrichten“ mitgeteilt, ist davon nicht das geringste bekannt. Damit fallen auch andere Gerüchte in nichts zusammen, die in den letzten Tagen in der auswärtigen Presse mit der deutlichen Absicht verbreitet wurden, einen „japanischen Schrecken“ zu verbreiten.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Sämtliche Herbst- und Winter-Neuheiten

sind in großer Auswahl eingetroffen
und verkaufe diese stannend billig.

Julius Levy Nachf., Bingen Salztr. 1

direkt am Rhein.

In Knaben-

Paletots, Pelerinen und Anzüge

elegante Neuheiten

in grosser Auswahl eingetroffen

Heine & Schott

Spezialhaus für Herren- u. Knaben-Kleidung.



Auf die Strasse

führt viele Menschen die tägliche Berufsarbeit. Von der Straße bringen Sie die Erfüllung heim, die Ihnen so lästig ist. Die Berufsarbeit auf der Straße erfordert ein Vorbeugungs- u. Linderungsmittel für Heiserkeit, Katarrh und Husten, und das sind die altbekannten Bybert-Tabletten, die in allen Apotheken pro Schachtel 1 Mk. kosten. Niederlage in Rüdeshcim: Germania-Apothete.

Moderne Oefen

in großer Auswahl.

Petroleumöfen, Kesselöfen, Herde,
Ofenschirme, Kohlenkasten. ∴

Waschmaschinen, Mang- und
Bringmaschinen. ∴

Küchenlampen, Leiterwagen ∴

Globets, Revolver u. Munition.

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdeshcim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Zahn-Atelier

Rüdeshcim a. Rh., Kirchstr. 8.

Während der Kriegszeit findet nur Nachmittags
von 2-5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 280.

Rasche, Dentist.

Tausende verdanken ihre glänzende Stellung,

ihre geistiges Wissen und Können dem Studium der weltbekannten
Methode
Selbst-Unterrichts-Werke Rustin

verbunden mit eingehendem schriftlichen Fernunterricht.
Herausgegeben vom Rustinischen Lehrinstitut.
Redigiert von Professor C. Itzig
6 Direktoren, 22 Professoren als Mitarbeiter.

Das Gymnasium	Die Studienanstalt	Der Bankbeamte
Das Realgymnasium	Das Lehrerinnen-	Der wiss. geb. Mann
Die Oberrealschule	Seminar	Die Landwirtschafts-
D. Abiturienten-Exam.	Der Präparand	schule
Der Einj.-Freiwillige	Der Mittelschullehrer	Die Ackerbauschule
Die Handelsschule	Das Konservatorium	Die landwirtschaftl.
Das Lyzeum	Der geb. Kaufmann	Fachschule

Jedes Werk ist käuflich in Lieferungen à 90 Pf.
(Einzelne Lieferungen à Mark 1.25.)

Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.
Die Werke sind gegen monatl. Ratenzahlung von Mark 2.-
an zu beziehen.

Die wissenschaftlichen Unterrichts-
werke, Methode Rustin, setzen
keine Vorkenntnisse voraus und
haben den Zweck, den Studierenden
1. den Besuch wissenschaftlicher
Lehranstalten vollständig zu er-
setzen, den Schülern
2. eine umfassende, gründliche Bildung,
besonders die durch den Schul-
unterricht zu erwerbende Kennt-
nisse zu verschaffen, und
3. in vortrefflicher Weise auf Examen
vorzubereiten.

Dieser Zweck wird dadurch er-
reicht.
A. dass der Unterricht wissenschaft-
licher Lehranstalten nachgeahmt
wird,
B. dass der Unterricht in so ein-
facher und gründlicher Weise er-
teilt wird, dass jeder den Lehr-
stoff verstehen muss, und
C. dass bei dem schriftlichen Fern-
unterricht auf die individuelle Ver-
anlagung jedes Schülers Rücksicht
genommen wird.

Ausführliche Broschüre sowie Dankschreiben
über bestandene Examina gratis!

Gründliche Vorbildung zur Ablegung von Aufnahme- und Abschluss-
prüfungen usw. — Vollständiger Ersatz für den Schulunterricht.
Bonnes & Hachfeld, Verlag, Potsdam S. O.



Regensburger Marienkalender

(50. Jubeljahrgang)

Reich illustriert, mit Wandkalender

Preis 50 Pfg.

vorrätig bei

A. Meier, Kirchstraße, Rüdeshcim.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

chem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtetes Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.

in nur erstklassig vollendeter Ausführung.



Küchenstreifen - Schrankpapier
Torten- und Butterbrotpapier
empfiehlt

A. Meier, Kirchstraße, Rüdeshcim.



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Rüdelsheim a. Rh.

1914. * Nr. 47

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

Sie waren bei Zuchow in Finkenwerder“, sprach Ulrich, ihre zitternde Hand noch fest in der seinen haltend. „Lottchen, Ihr Vater hat mir alles gesagt. Darf ich erfahren, was Sie erreicht haben drüben?“ Seine Stimme bebte bei diesen Worten.

„Ach, Ulrich, Sie wissen — wissen alles? Und was sagen Sie? Kennen Sie eine Möglichkeit zur Rettung?“

„Lottchen, erst die Antwort auf meine Frage! Zuchow will helfen, nicht wahr? Aber er verlangt einen hohen Preis für seinen Liebesdienst. Ist es so? Sie waren schon einmal in der Angelegenheit bei ihm?“

„Nein, ich war heute zum erstenmal bei ihm im Schloß.“

„Dann trafen Sie sich mit ihm vor drei Wochen hier auf dem Wege, um seinen Beistand zu erbitten.“

„Nein, Ulrich, damals wußte ich ja noch nicht, wie es um Vater steht. Aber heute weiß ich, daß wir uns in einer überaus verzweifelten Lage befinden.“

„Und er will helfen?“

Sie konnte ihn nicht belügen. Heraus mußte es, alles, was sie auf der See le trug.

„Ja, genau so habe ich es mir gedacht!“ leuchtete Ulrich, als sie geendet, mit heiserer Stimme. „Und du siehst in dem Menschen nicht das Ungeheuer, das er ist. Er war öfter bei dir in der Oberförsterei. Du — ach, Lottchen, ich sah Sie mit Nero vor drei Wochen diesen Weg gehen. — Bitte, sagen Sie mir doch ganz ehrlich — Sie wollten damals nicht mit Zuchow sprechen?“

„Nein, nein, damals nicht!“

„Und was trieb Sie zu so später Stunde noch hinaus?“

„Ich — ich — aber warum soll ich es Ihnen verbergen? Ulrich, was ich tat, war ja so rein natürlich: Ihre Wege ging ich hinaus, denn ich traute dem Schwarzkünstler nicht, traue ihm auch heute noch nicht. Ich wußte, daß er spät abends vom Eulennest zu kommen pflegt. Darum wollte ich ihn beobachten, wollte ein Unglück verhüten. Mich quälten so bange Ahnungen. Ulrich, Ihr Leben hing an einem seidenen Fädchen.“

„Lottchen, dann bin ich beruhigt darüber, liebes, liebes Mädchen!“ Er gab die zitternde Hand, die sie ihm mit leiser Gewalt zu entziehen suchte, nicht frei, presste sie vielmehr fest an sein laut klopfendes Herz und fragte nun hastig weiter: „Und was sagtest du ihm jetzt, dem — Wucherer?“

„Ich habe ihm nichts versprochen, bin davongelaufen, bin empört über

seine Zumutung, über seinen Heiratsantrag — aber, Ulrich — sprechen Sie doch nur: Was sollen wir tun? — Mein Leben gilt mir gar nichts, wenn ich —“

„Kein Wort weiter, Lottchen!“ unterbrach er sie, und seine Arme umschlangen sie, als müßte er sie schützen vor der grimmigen Bestie, die zähnefletschend im Finstern ihrer wartete.

„Gilt es dir nichts, so gilt es mir tausendmal mehr als mein eigenes. Lottchen, du ge-

hörst ja mir — mir ganz allein. Liebes, süßes Wesen!“ Zärtlicher drückte er ihre schlanke Gestalt an sich, feurige Klüße brannten auf ihren Lippen, auf Wangen, Stirn und Augen, und sie wehrte ihm nicht mehr. Ein Gefühl unsagbarer Seligkeit überkam ihr geängstigtes Herz, sie fühlte sich sicher und geborgen an seiner Brust, vergaß für ein paar himmlische Minuten die



Ein belgischer Eisenbahntunnel, der von den Belgiern zur Behinderung der deutschen Bahntransporte zerstört und von den Deutschen binnen kurzer Zeit wiederhergestellt wurde.

große Sorge und träumte nur von der Liebe, Sonne und Seligkeit. Aber dann erwachte sie jäh zur ernstesten Wirklichkeit, befreite sich aus seinen Armen und fragte:

„Ulrich — wie soll es werden?“

„Mein Herzblatt, laß mich für die Zukunft sorgen. Ich stehe deinem Vater zur Seite und fürchte den Kampf nicht. Wo ich deine Liebe jetzt besitze, du mein höchstes Glück, da erfüllt mich ein Heldenmut. Sei unbeforgt! Vertraue mir!“

Doch was er ihr mit beredten Worten nun auseinandersetzte, das bewies ihr wohl, wie nichts anderes, seine hochherzige Gesinnung, seinen Opfermut, seine Liebe, aber — würde es den Vater retten?

Als sie die Oberförsterei erreichten, da lag Martin, überwältigt von einer bleiernen Müdigkeit, fest schlafend im Bett. Seine Atemzüge waren so ruhig, sein Gesicht sah so zufrieden aus, daß Lotte erfreut behauptete, ihn lange nicht so gesehen zu haben.

„Du siehst, auch er traut mir“, sagte Ulrich leise. „Und nun schlafe ebenfalls süß und sanft, mein holdes Lieb. Ich streite für dich, für unser Glück. Und dem Mutigen gehört die Welt.“

Jetzt hatte er Gewißheit, und ein wunderbares Gefühl der Ruhe kam über ihn, als er heimwärts schritt: Sie liebt dich, sie gehört dir! — O, dieses hohe Glück!

5.

Am nächsten Vormittag stand Ulrich Erlenborn in voller Uniform vor dem Spiegel, bürtete seinen Bart und legte eine Sorgfalt auf seinen äußeren Menschen, die Frau Mathilde geradezu verblüffte. Was mochte denn, um alles in der Welt, nur los sein?

Nach Groß-Tucherow zur Erzellenz von Waltersdorf wollte er gehen. Und was gestern der Oberförster nicht erreicht hatte, das hoffte er als dessen Anwalt und Fürsprecher möglich zu machen, ganz bestimmt sogar. Wenn er dem alten Soldaten die Szene unter der Buche schilderte, wenn er ihm Martins ganzes mangelloses Leben einmal deutlich vor Augen führte, dann müßte der General für den ehemaligen Kriegskameraden etwas tun, müßte sich wenigstens mit ihnen beiden verbünden und könnte ihnen auf keinen Fall seine Hilfe versagen. Ja, wie er ihn kannte, versprach er sich von dem Besuch sicheren Erfolg.

„Wissen Sie schon, Herr Assessor, daß Ihr Herr Großvater in Eulenstein recht krank ist?“ fragte die geschwätige Mathilde jetzt.

„Nein, ich hörte noch nichts davon. War der Arzt bei ihm?“

„Ja, der war gestern und heute da. Der alte Herr soll sich in seiner Herrentüche die Augen verbrannt haben. So ist das man, sage ich: einmal malheur! es doch zu guter Letzt. Und nun liegt er da ohne Pflege, ohne Liebe und Erbarmen, einsam und verwaist. Der Schwarzkünstler kümmert sich gewiß nicht viel um ihn, und die beiden Alten, der stadelige Krüger und seine Frau, na, die können doch kaum noch krauchen. Sie sollen alle beide ebenfalls krank liegen.“

„Die Augen verbrannt?“ wiederholte Ulrich, und tief in seinem Herzen regte sich inniges Mitleid. Gewiß, er zürnte dem Großvater, verdachte es ihm schwer, daß er seine Mutter einmal so tief gekränkt und dem Vater in der Not nicht geholfen hatte. Aber dennoch jammerte ihn des Hilflosen in dieser Minute weit mehr, als die geschwätige Alte es sich träumen ließ. Auch des Vaters Groll war begrenzt gewesen. Kurz vor seinem Tode gedachte der Dahingegangene dieses einsamen alten Mannes sogar voll inniger Liebe. Noch glaubte Ulrich ihn auf dem Totenbette sprechen zu hören, kurz ehe das gebrochene Herz stillestand:

„Ich wollte, er wäre jetzt bei mir, und ich dürfte seine Hand drücken, ihm danken für all das Gute, das er mir erwiesen hat. Wäre doch nur das Eine nicht gewesen, das uns entzweite! Er meinte es gut mit mir und verkannte unser liebes Mütterchen nur. Ein irrender Mensch ist es, wie ich es bin, wie du es bist, mein Sohn. Ich weiß, er hätte sein Leben jederzeit gern für mich dahingegeben, wenn es von ihm gefordert wäre. Ich war in meinem gekränkten Ehrgefühl gar zu empfindlich, dem Vater gegenüber. Sonst würde alles anders geworden sein.“ Genau so hatte er gesprochen.

Während Ulrich dann des Weges nach Groß-Tucherow schritt, kam er von dem Gedanken an den einsamen alten Mann, der doch sein Großvater war, nicht mehr los. „Du müßtest dich um ihn kümmern, selbst wenn er dir die Tür verbieten sollte“, sagte er wieder und wieder. „Das ist deine Pflicht, auch wenn er dich verachtet und andere zu seinen Erben erwählt hat. Geh' heute noch zu ihm. Versuch' es doch wenigstens, eingelassen zu werden. Eine Pflegerin muß er haben. Vor allem sprich mit dem Arzt.“

Groß-Tucherow, eines der größten Rittergüter der Gegend, war bald erreicht. Das alte Schloß mit dem Löwenwappen über dem Portal schaute dem Ankömmling ernst und finster entgegen. Da war nichts Anheimelndes, nichts Freundliches, kein Blumenschmuck, kein Leben, nur gewaltige Türme, die den Stürmen von fast drei Jahrhunderten getrotzt, und mächtige

Mauern, in denen verschiedene Kugeln aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges steckten. Neben dem Wappen befand sich auch so ein kopfgroßes, eingemauertes Bollgeschloß. Als Knabe hatte Ulrich es oft bewundert, und seine Phantasie erzählte ihm dann Geschichten aus wildbewegten Zeiten. — Auf der ehemaligen Zugbrücke, die jetzt über einen versumpften Graben führte, kam ihm der alte, schnauzbärtige Portier Nagel mit seinem Stelzfuß entgegengehumpelt und sah genau so ernst aus wie das Schloß selber; dieser Mann mit den vielen blanken Denkmünzen auf der Brust, dessen Erzählungen er einstmal so gern gelauscht. Er bot dem Veteranen freundschaftlich die Hand und fragte, ob Erzellenz wohl jetzt zu sprechen sei.

„Bedauere, Herr Forstassessor, Erzellenz ist heute früh abgereist. Ein Telegramm vom Herrn Oberleutnant Karl traf aus Mex ein. Da muß etwas Schlimmes passiert sein, ein Unglück, vermute ich. Darum reiste unser Herr sofort ab.“

Ulrichs Miene verfinsterte sich, während ein Ausdruck lebhaftesten Bedauerns über seine Lippen kam.

„Es ist natürlich nicht abzusehen, wann Erzellenz zurückkommen wird?“

„Nein, das ist ganz unbestimmt. Die Reise ist weit, und man weiß ja noch gar nicht, um was es sich handelt. Ach Gott, ich vermute, der Karl hat wieder Schulden gemacht. Der Herr Forstassessor kennen den jungen Herrn ja doch vom Kadettenkorps ganz genau. Ein Vermögen hat er schon verschlungen. Mir tut mein guter alter Herr so sehr, so sehr leid. Aber dreißig Jahre bin ich nun bei ihm, ich weiß, was er um diesen Sohn gelitten hat.“

Sie redeten noch ein Weilchen miteinander, ohne daß Ulrich recht bei der Sache war, und dann machte der sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf den Heimweg: „Es ist aber wirklich, als stände alles wider uns!“ sagte er vor sich hin. „Jede Stunde ist kostbar. Schon morgen könnte Graf Lothar hier sein.“

Mit der Möglichkeit, den alten Herrn nicht daheim zu treffen, hatte er eben nicht gerechnet. Jetzt wußte er sich, wenn er ehrlich sein wollte, keinen Rat. Heute sah er nach reiflicher Überlegung die Sache überhaupt mit weit ernstern Augen an als gestern. Der Graf Lothar würde vielleicht keinen Bitten und Vorstellungen zugänglich sein. Er galt für einen rücksichtslosen, brutalen Mann.

Der alte Erlenborn befand sich zu dieser Stunde mutterseelenallein in seinem Schlafzimmer. Sein alter Diener Krüger war krank, und Warschau, dem er nicht mehr traute, mochte er nicht gern um sich haben. Er schickte ihn, wenn das Notwendigste besorgt war, immer schnell wieder hinaus. So lag er denn einsam auf seinem Schmerzlager, und das graufige Gespenst, das ihn schon in gesunden Tagen nimmer verschont ließ, weidete sich an seiner Hilflosigkeit. Heute vermochte er es nicht eine Minute zu verschieben. Wie eine schwarze Bestie mit blutroten Feuer- und weißen Zähnen saß es da bei ihm, gerade auf seiner Brust, eifrig kalt und schwer wie ein Mühlstein, ihm den Atem beraubend, ihn zu ersticken drohend. Und jedes Wort, das es sprach, voll Galle und Geißer, traf ihn wie ein Messerstich. Aber er mußte schweigen und ruhig hinhören: „Jetzt geht es zu Ende mit dir. Das rechte Auge ist verloren, das linke kann kaum noch sehen. Du wirst völlig blind werden. Nacht — Nacht — Nacht wird um dich sein, bis des Grabes Finsternis dich umfängt. Und mich wirst du nicht los, ich folge dir auf den Kirchhof, ich bin immer bei dir. Ja, weiter ist niemand um dich. Dein Sohn, der dir die Augen hätte zudrücken können, der lebt nicht mehr. Du kanntest ja kein Erbarmen mit ihm. Er mußte fort in Armut und Schmach. Und das brach ihm das Herz. Er war immer so feinführend, so ehrliebend gewesen, der Ulrich. Ja, wenn er jetzt lebte, wenn er bei dir wäre! Und dein Enkel kennt dich nicht. Er ist auf der Oberförsterei und würdigt dich keines Blickes. Wie könnte er denn auch etwas von dir wissen wollen? Seine Mutter hast du beleidigt im Zorneseifer durch häßliche, ungerechte Worte; sein Vater schied im Groll von der Stätte, die seit hundert Jahren in eurem Besitz war.“

Und so redete die Bestie mit den Feuer-Augen fort und fort, immer lauter, immer eindringlicher. Daß doch nur jemand bei ihm gewesen wäre, der ihn auf andere Gedanken gebracht hätte! Und dann diese Schmerzen im ganzen Kopf, das entsetzliche Brennen in dem verletzten Auge! — Dort auf dem Tisch stand die Beruhigungsmedizin mit einer starken Dosis Morphinum und Bromsalzen. Davon sollte er nur abends einen Teelöffel voll nehmen, nicht mehr. Und gestern nacht schlief er wirklich infolge dieser schlummerbringenden Mittel ein paar Stunden.

„Könntest du jetzt davon nehmen, damit du etwas Ruhe bekommst!“ seufzte er und richtete sich auf, um aus dem Bett zu steigen und die Flasche herbeizuholen. Doch es gelang ihm nicht, er war zu schwach. Ein Schwindel packte ihn, daß er schwer in die Kissen zurücktauk.

Im Park tauchte jetzt hinter den alten Ulmen eine grüne Uniform auf. Warschau, der müdig draußen herumbummelte, sah das mit seinen scharfen Augen und erkannte in dem Ankommenden sofort den Forstassessor, seinen ärgsten Widersacher. Was wollte der Mensch hier? Sicher käme er feinetwegen. Wie ein Schatten huschte er, um nicht ebenfalls von jenem gesehen zu werden, durch das Biergestrauch davon und schlüpfte durch die Hintertür in die Villa. Im Laboratorium, das sich hinter dem Schlafzimmer befand, fühlte er sich sicher einzuweilen. Von dort wollte er den jungen Erlensborn beobachten. Der schritt auf die Haustür zu und fand diese verschlossen. Es schien, als wäre das ganze Gebäude ausgestorben. Kein lebendes Wesen zeigte sich. Da begab er sich in eines der verwahrlosten Hinterhäuser, pochte heftig an eine blinde Fensterscheibe und sah den alten Diener drinnen zusammengesauert in einem Lederstuhl sitzen. Lebte der Mann noch, oder hatte er seinen Geist schon aufgegeben? Auf erneutes heftigeres Klopfen hob er seinen vertrockneten Kopf ein klein wenig, horchte auf, sah jemand draußen stehen und erschrak, daß er zusammenfuhr. Mit großer Mühe und Umständlichkeit erhob er sich, warf einen Blick auf das Krankenlager seiner Gattin hinter dem gebühten Bettvorhang und schlurste dann langsam, unheimlich langsam, hinaus. Blöde, wie das einer Eule, die ins Tageslicht schaut, sah sein Gesicht aus. Als er hörte, was der Herr in der grünen Uniform begehrte, da sagte er mit seiner unheimlichen Grabesstimme: „Ist krank — läßt niemand vor!“

„Aber ich bin Ulrich Erlensborn, sein Enkel, und möchte einmal sehen, wie es um ihn steht!“ rief dieser ihm ins Ohr und schien nicht Lust zu verspüren, sich so ohne weiteres abweisen zu lassen.

Die Mumie befaß sich eine Weile, lachte dann blöde, daß sich ein Netz von tiefen Falten von den trüben Augen über beide lederen Wangen spannte und sagte: „Von Ulrich, dem Sohn von dem toten, jungen Herrn? O Gott, aber Sie sollen ihm nichts Böses sagen, mein Herr. Er ist sehr krank!“

„Ich bin doch kein Unmensch. Lassen Sie mich nur zu ihm, ich will alles vermeiden, was ihn aufregen könnte.“

Der Alte befaß sich ein Weilchen und wankte dann mühsam an die Haustür, öffnete sie und verschwand drinnen. Als er das Schlafzimmer seines Herrn betrat, da rief ihm der entgegen: „Gott sei Dank, Krüger, daß du kommst! Ich halte es vor Schmerzen nicht länger aus. Gib mir die Medizinflasche, die da auf dem Tisch steht, schnell einmal her. Soll zwar nur abends einen Teelöffel davon nehmen, aber der Doktor ahut nicht, was ich gerade bei Tage leide. Die Dosis ist für einen Mann von meiner Konstitution überhaupt viel zu gering. Das Dreifache muß ich nehmen, wenn es länger als eine halbe Stunde beruhigen soll.“

Die letzten Sätze verstand die Mumie nicht, sie waren auch gar nicht für ihre fast tauben Ohren bestimmt. — Ehe Krüger noch bestellte, daß draußen Besuch sei, reichte er dem alten Herrn, mit den Kinmbaden muffelnd, als laue er auf etwas, die Flasche und den danebenliegenden Teelöffel. Mit zitternder Hand hielt der Kranke diesen über das Wasserglas, goß ihn übervoll, goß wohl ebensoviel daneben und schlürfte den salzigbitteren Trank, den er durchaus nicht für so gefährlich halten wollte, wie der Arzt mit großem Nachdruck behauptet, über die durstigen Lippen und sagte dann vor sich hin: „Wollen sehen, ob es etwas besser wird.“

„Herr, da ist Besuch“, sprach der Diener jetzt.

„Besuch? Der Herr von Finkenwerder? Der mag hereinkommen, denn er vertreibt mir die Langeweile.“

„Der nicht. Es ist — der Sohn von — von unserem verstorbenen jungen Herrn.“

„Wa-a-s?“ fuhr Erlensborn schnell auf, als sei er plötzlich wieder gesund. „Der Ulrich — der — auf der Oberförsterei ist?“

„Hat einen schönen grünen Rock an und — und sieht ganz aus wie früher der junge Herr, als er noch Offizier war.“

„O Gott — Ulrich! — Was will er? Will er Rechenschaft von dir fordern, ahnt er, daß du wehrlos und krank im Bett liegst? Ist es der Dual noch nicht genug?“

Dennoch gewann er es nicht über sich, sein eigen Fleisch und Blut abzuweisen, es lönte vielmehr aus seinem Herzen, tiefer noch als dieses Gefühl der Angst sah, die Stimme eines andern, das da lebhaft rief: „Vielleicht bringt er dir Ruh und Frieden! Ulrichs Sohn, dein Enkel! Sei nicht hart gegen ihn!“

„Er mag kommen“, stieß er dann aus, glättete seine Bettdecke ein wenig, schob das Kopfkissen höher, so gut es ihm gelang, und erwartete den Besuch voll peinlicher Unruhe.

Ulrichs hohe, kraftvolle Gestalt trat leise ein. Wie ein Schatten stand sie jetzt in dem gedämpften Licht am Bett, und die mit leiser Stimme gesprochenen, etwas verlegenen Worte verstand der alte Herr nicht bei seiner Schwerhörigkeit. Doch er streckte dem Besucher trotzdem seine zitterige Rechte entgegen, und sein sehr erregt klopfendes Herz schlug ruhiger, als Ulrich den Gruß mit einem innigen, warmen, lange anhaltenden Händedruck erwiderte.

Nein, darin lag nichts Feindseliges, Verbittertes, Nachtragendes, das mußte ehrlche Teilnahme, Mitleid, vergebende Liebe sein.

„Du wolltest einmal nach deinem alten Großvater sehen. Hörtest von meinem Mißgeschick, Ulrich? Ich danke dir“, kam es bewegt über des Kranken Lippen. „Komm, setze dich hier auf den Sessel. Bitte, sprich etwas lauter, mein Gehör hat sehr gelitten die letzten Jahre.“

„Großvater, du siehst sehr unbehaglich aus. Warte, ich werde dir das Kissen ordentlich zurechtrücken“, sagte Ulrich, tief ergriffen von dem gar so erbarmungswürdigen Anblick, der sich ihm hier bot. Ach, er kannte den alten Herrn ja doch nur als einen stattlichen, aufrechten, auch im Alter noch jugendfrischen und elastischen Greis, und nun sah er ihn gar so hilflos. Die Bettwäsche, das Hemd, sein Tuch, das er um das rechte Auge trug, alles um ihn und an ihm machte einen so unsauberen, fast verwahrlosten Eindruck, als sei der Armste wirklich dazu verurteilt, in Schmutz und Elend unzulommen. Die sorgsame Hand einer Pflegerin fehlte.

„Ist denn gar kein weibliches Wesen hier um dich, lieber Großvater?“ fragte Ulrich, nachdem er ihm eine bequemere Lage gegeben. „Man hat dich ja schrecklich vernachlässigt. So soll das nicht weitergehen. Ich besorge dir eine Diakonistin, die für dich sorgt und dich gesund pflegt.“

Der Patient winkte lebhaft ab und erwiderte mit sarkastischem Lächeln: „Nur nicht zu guter Letzt noch Weibervirtschaft! Ist gut gemeint, Jungchen, aber ich will mich an keine fremde Person gewöhnen. Mutter Krüger, die Frau von dem Alten, den du eben sahst, liegt leider auch gerade krank. Sonst besorgt die alles, was eine Frauensperson nur für mich tun kann. Habe einen recht intelligenten jüngeren Diener noch zu meiner Verfügung, den Warschau. Der macht alles, kocht sogar und tut mehr, als mir lieb ist. Daran fehlt's also nicht. Aber nun setz' dich und erzähle mir etwas. Es ist mir wirklich eine rechte Freude, daß du dich mal bei mir sehen läßt und so besorgt um mich bist.“

Bald unterhielten sie sich weit angenehmer, als sie beide es von vornherein für möglich gehalten hatten. So ein herzlicher Ton lag in dem Gespräch, als bestände von jeher das beste verwandtschaftliche Einvernehmen zwischen Großvater und Enkel. Und als der alte Herr nun auch von seines Sohnes letzten Stunden hörte, die veröhnlichen Worte, die der Sterbende noch gesprochen, da wurde er so weich und gerührt, daß Warschau, der vom Laboratorium aus jedes Wort belauschte, seinen Ohren nicht traute. — Hatte der Mensch denn wirklich ein fühlendes Herz in der Brust?

„Wie bin ich glücklich, daß ich das noch erfahren darf!“ stammelte er. „Ulrich, mein guter Junge, ich danke dir herzlich! — Und nun erzähle mir etwas von dir, von deinem Ergehen bei Martin, der ja meines Vaters treuester Freund war.“

Und Ulrich redete in begeisterten Worten von der Freundschaft, von dem Edelmut der Leute, die ihn als einen der Ihrigen betrachteten. Was der Oberförster an seinem Vater, an ihm selber, an andern getan, welches schwere Unglück ihn durch die Krankheit der Gattin heimgesucht, schilderte er mit berebter Zunge, und zuletzt verschwie er nicht, in welcher entsetzlichen Notlage der wadere Mann sich jetzt befinde.

„Bitte, sprich etwas langsamer“, unterbrach der höchst interessiert zuhörende alte Herr ihn mehrmals. „Wo warst du heute? Bei Erzelenz von Waltersdorf? Die vornehmen Nachbarn wollen nicht helfen?“

Eine lange Pause trat ein, nachdem Ulrich ganz ausführlich alles geschildert hatte. Das Denken wurde dem Kranken auf einmal so sehr schwer. Lauter dunkle Schatten und dann wieder grellbunte Bilder von bunten Blumen und einem wundervollen Garten drängten sich zwischen das, was er festhalten wollte in seinem angestregten Hirn. Glockengeläute, wunderbare Musik glaubte er zu hören, seines Sohnes Antlitz lächelte ihm entgegen aus blühenden Mandel- und Pfirsichbäumen. Das machte die einschläfernde Wirkung der Medizin. Aber er hob das auf die Brust nieder sinkende Haupt immer schnell wieder empor und wollte etwas sagen.

„Großvater, ich habe dir zu viel erzählt“, sprach Ulrich nun. „Du bist übermüdet. Ich will jetzt gehen. Morgen besuche ich dich wieder, morgen und alle Tage.“

„Nein, mein Jungchen, bleibe noch ein paar Minuten“, damit suchte des Kranken müde, schwere Hand die des Enkels zu ergreifen. Jetzt hatte er sie und hielt sie fest.

„Wie hieß der Bankier? Notmaier?“

„Blauweiser heißt der Schurke.“

„Und — Graf Lothar — du meinst — er ist verloren, wenn niemand hilft? Und — und — du würdest, wenn du das Geld besähest — würdest es hergeben für den Mann, der Ulrich — der deinen Vater so gern gerettet hätte?“

„Mit tausend Freuden, als eine Dankeschuld, als etwas ganz Selbstverständliches.“

„Martin war damals auch bei mir. — Es wäre schade um ihn.“
Wieder eine lange Pause — unheimlich lang. — Es war Ulrich, als würde die welke, knöcherne Greisenhand, die seine Rechte krampfhaft umspannt hielt, immer kälter.

„Martin verlor mehrere tausend Taler bei Ulrichs Konkurs“, sprach er dann wieder wie im Traum. „Das schulden wir ihm also. Und dir schickte er Zuschuß?“

„Ja, reichlich sogar! Ich hätte meine Offiziersausrüstung sonst nicht bezahlen können und wäre schon gleich nach Vaters Tode gezwungen gewesen, in Privatdienst zu gehen.“

„Jungchen, so einen Mann darfst du nicht im Stich lassen. Wenn ich — wenn nur — sieh doch mal zu — ich trage einen kleinen Schlüssel um den Hals, unter dem Nachhemde. Der wird nicht leicht — aber das muß gehen. Da — das ist der Schlüssel. Nun öffne doch einmal den Tresor da in der Ecke.“

Links herum mußst du drehen, und dann wieder rechts. Anders gehts nicht. Ich bin viel zu schwach — kann nicht selber.“

Ulrich tat, wie ihm geheißen; schon öffnete sich die schwere, eiserne Tür. —

„Geht es?“ fragte der alte Herr kurzatmig und sehr erregt.

„Ja, Großvater. Der Tresor ist geöffnet.“

„Dann links das Fach. Der Schlüssel paßt auch dazu. Es liegen mehrere Geldbriefe und eine Ledertasche drinnen. Gib mir alles einmal her. Ich habe zum ersten gottlob eine größere Summe ausbezahlt bekommen.“

Alles lag jetzt auf des Patienten Bett, wohl fünf mit roten Siegeln versehene Briefumschläge und auch die Ledertasche. Er begann, während er die einzelnen Stücke befühlte und gegen das Licht hielt, zu rechnen.

„Es müssen genau zweiundzwanzigttausendfünfhundert Mark sein“, sagte er dann. „Das reicht ja. Nimm davon zwanzigttausend Mark, ich schenke sie dir, du bist ja mein Erbe, und bald gehört dir alles. Nimm die Summe und tilge deine Schuld,

mein Sohn. Den Rest lege wieder hinein, damit ich etwas in der Hand habe.“

„Großvater — dann sind wir gerettet! Liebster, bester Großvater, du willst wirklich — du?“

Schließlich wie ein Schulbube warf sich Ulrich dem alten Manne an die Brust, küßte ihn auf die blassen Lippen, und lange

wurde gar kein Wort zwischen ihnen beiden gesprochen. Aber dem Patienten war es auf einmal, als ließe das schwarze Ungetüm mit den roten Feuer- und den gefletschten Zähnen mit eingeklemmtem Schwanz wie ein geprügelter Fudel von dannen, ihm einen letzten, bitterbösen Blick zuwerfend und verschwindend.

„Ich bin ja so glücklich!“ rief er mit tränenersäuerter Stimme. „Was ich an ihm veräußert habe, will ich an dir, meinem Sohne, seinem Ebenbilde gut machen. Er starb ohne Groll gegen seinen Vater! Das wird auch mir das Sterben leicht machen. Ulrich — mir ist so frei, so wohlgi um die Brust.“

Jedes Wort, auch das leiseste, hatte Warschau gehört. Und nun stand der Elende da mit geballten Fäusten und wutverzerrtem Gesicht an Herd, starrte mit rollenden Augen auf die schadhastigen Steinfliesen, in sich hineinstöhnend: „Du bist zum Unglück geboren! Auch das soll dir mißlingen. O, dieser Affessor! Zerreißen könntest du ihn. Er soll von der Welt,

der soll sich der großen Erbschaft nicht freuen! Eine Kugel mitten in das Herz! Und sollte das dein letzter Streich sein. — Warum muß er doch, der doch bis heute den Alten tödlich gehaßt hat, auf einmal sich so verändern! Erbschleicher der! Selbst das Geld aus dem Tresor nimmt er dir fort. O du Narr, wie bist du blamiert! Umsonst hast du dich allen Launen des alten Geiztragens gefügt, umsonst die schöne Zeit hier verträdelst! Nichts, womöglich nicht mal die paar lumpigen Taler Lohn, wirst du bekommen! O, dieser Mensch! Könntest du ihn auf den Mond verbannen!“



Österreichische Gebirgsartillerie auf dem Marsch. Nach einer Zeichnung von Oscar Achenbach.

Ja, das Geld im Tresor, auf das spekulierete Warschau schon längst. Er wußte, daß sich eine erhebliche Summe darin befand, wußte auch, daß sein Herr den Schlüssel an seinem Körper trug. Wenn der Alte nun eines Tages — was nach Aussage des Arztes bald geschehen könnte — die Augen geschlossen hätte,



König Karl I. von Rumänien †. (Mit Text.)

dann würde er voraussichtlich der erste sein, der ihn tot im Bette fände. Und das war der große Augenblick, auf den er sehnlichst wartete, um sich sein Denken und Hoffen vom ersten Tage seines Hierseins an drehte. — Als dann in den letzten Tagen gar der Geldbriefträger die schon vorhandene Summe noch durch ein paar schwere, rot versiegelte Briefe erheblich vergrößerte, da baute er die kühnsten Luftschlösser

und sah sich in seinen Träumen schon ebenfalls als Rittergutsbesitzer, wohlhabender noch als sein Freund Zuchow. Und nun dieser Forstassessor, der ihm sein Jagdvergnügen bereits verdorben, nun mußte der kommen und ihm das ganze, schöne goldene Luftschloß in Stücke reißen. Zwanzigtausend Mark nahm er mit, und was übrig blieb, wußte er ganz genau. So ließ sich also ungefährdet nichts entwenden.

„Da heulen sie nun alle beide! Ist pure Heuchelei von dem verwünschten Grünrod! O, der soll heulen und lachen bald verlernt haben!“ schrie die Bestie teuflischer Wut in Warschau, während er zähneknirschend die Fingernägel in seine Handfläche bohrte. — Endlich, endlich, nach zweifelhaftem Besuch ging Ulrich. — O, wie trug er den Kopf so stolz erhoben, wie strahlte sein Gesicht! Ganz genau konnte der stumme Beobachter das sehen durch die Fenster der Hexentüche. Und in der erbärmlichen Brust brauten alle bösen Geister der Hölle einen Trank, der ihm das Blut vergiftete und ihm das Herz mit Geißer und Galle erfüllte, daß er auf nichts anderes mehr sann als auf Vernichtung.

Ganz still lag Erlensborn fest auf seinem Bett. So leicht atmete seine Brust, so wohl fühlte er sich — völlig frei von Schmerzen. Leise schwirrten Ulrichs Worte noch immer an seine Ohren. Das überglückliche Freuden-schluchzen, sein Dankesge-stammel glaubte er immer noch zu hören.

„Nun werden sie dich nicht mehr hassen. Auch Martin, dieser ehrenwerte Mann, wird anders urteilen, ver-söhnlicher. — Ver-söhnung — köstliches Wort!“

Ein goldenes Ahrenfeld wogte vor seinen Augen, tiefblaue Kornblumen und roter Wahn leuchteten da-zwischen, und einen großen

Kranz von diesen Blumen legten lachende Kinder ihm auf sein Bett. Er träumte nur.

„Ulrich — bist du noch da? — Wie — was sagtest du? Du kannst den Schranz nicht zuschließen? Laß nur — es ist ja nicht mehr viel drinnen. Lehne die Tür nur fest an und hänge mir den Schlüssel wieder um den Hals.“

So hatte er vorhin, als sein Enkel sich in freudigster Aufregung vergebens bemühte, den Tresor sorgfältig zu verschließen, gesprochen. Jetzt wiederholte er die Worte halb träumend.

Ein lichtiges Abendrot strahlte über dem wogenden Kornfelde, so



General der Inf. Hans Hartwig v. Beseler. (Mit Text.)

schön, so klar, wie nie zuvor. Die rosigen Wölkchen wurden zu Engeln mit lieblichen Kinder-gesichtern und Augen wie blin-dende Sterne. Alle lächelten ihn an und sangen ein wunderbares Lied von Liebe und Ver-söhnung. — Wie das Halleluja so feierlich klang, wie die Friedenspalmen rauschten! — Ganz fest schlief der Tod-nähe nun.



Generalmajor Werner v. Voigts-Rhege. (Mit Text.)

Als Ulrich am Finkenver-derischen Gutshof vorübereilte — die unsagbar große Freude besüßelte seine Schritte —, da raunte Zuchow voller Ungeduld in seinen Gemächern umher und wußte nicht, wie er sich die Zeit vertreiben sollte. Heut sollte es sich ja entscheiden. — Und sie würde „ja“ sagen, die stolze Schöne, sie mußte es ja doch. Das glaubte er bestimmt vorher zu wissen. Er brannte von Verlangen nach Gewißheit.



Eine Ruhmestat der Sachsen. Nach einer Zeichnung von F. Müller-Münster. (Mit Text.)

„Noch zwei volle Stunden. Früher hat es keinen Zweck, ihr entgegen zu gehen!“ brummte er vor sich hin, einmal wieder vor einem Niesenspiegel Halt machend und mit den beiden Eisenbeinbüscheln über seine nur noch von spärlichen Härchen besetzte Glatze streichend. Da sah er Erlensborn hastig vorüberstreifen.

„Nanu, wo kommt der her? Sollte er in Eulenneß gewesen sein, um nach seinem Großvater zu fragen? Rechnet er doch noch darauf, daß der Alte zu verfühnen sei?“ schoß es ihm durch den Kopf, und seine Unruhe wurde noch größer. Das mußte er auf alle Fälle wissen.

„Wolltest ja den Alten sowieso heute noch besuchen. Er wird doch nicht etwa gestorben sein? Na, dann müßtest du es doch eher erfahren haben als der Forstassessor.“

Wenige Minuten später befand er sich auf dem Wege nach Eulenneß. Warschau stand, als er ankam, wieder im Park und verspürte keine Lust, von ihm gesehen zu werden. Darum schlug er sich in die Büsche. Der alte Krüger mußte auch Zuchow die Haustür öffnen, nachdem er ihm mitgeteilt, daß der Forstassessor soeben dagewesen, doch meldete er diesen Gast nicht weiter an, da sein Herr ja vorhin schon nach ihm gefragt hatte und ihn als angenehmen Unterhalter gern bei sich sah. — Der Finkenwerderer betrat also ohne weiteres das jetzt ganz finstere Schlafzimmer, hörte die tiefen Atemzüge und das Schnarchen des Kranken, dachte aber nicht daran, rücksichtsvoll gleich wieder zu gehen und dem alten Herrn seinen sanften Schummer nicht zu stören. Wußte er ja doch, Ulrich sei drinnen gewesen, lange Zeit.

„Du mußt ihn auf geschickte Weise wecken und herausbekommen, was der grüne Lasse bei ihm gewollt hat, ob sie sich etwa ausgehört haben.“ Er rückte also sehr geräuschvoll einen Stuhl und erreichte wirklich dadurch, daß Erlensborn erschreckt aufsprang und fragte: „Warschau, sind Sie da?“

„Ach Gott, lieber Herr Nachbar,“ sprach Zuchow darauf im Tone tiefsten Bedauerns, „ich habe Sie wohl gar aus dem Schlaf geweckt? Ich bin es! Wollte doch mal wieder nach Ihnen sehen.“

„Sie — Sie — Herr — Zuchow?“ fragte der noch Halbträumende. „Ach Gott, wo war ich denn nur? Wollen Sie nicht mal Licht machen? Was habe ich denn nur für eine Reise gemacht im Traum! — Aber — nein — Gott, nein, das ist ja Fatighe! — Der Ulrich war bei mir.“

„Ihr Onkel, Forstassessor von Hirschfort?“ fragte Zuchow scheinbar überrascht, während er sich mit der Lampe zu schaffen machte.

„Der gute Junge! Kennen Sie ihn?“

„Nur sehr oberflächlich. Auf den Holzterminen kamen wir öfter zusammen.“

„Setzen Sie sich, lieber Herr Nachbar. Ich fühle mich so anders heute. Bitte, drehen Sie die Lampe etwas tiefer. Das Licht blendet mein schwaches Auge. So, besten Dank!“

„Also, der Herr Forstassessor hielt es endlich für der Mühe wert, seinen leiblichen Großvater einmal zu besuchen?“

„Er ist ein prächtiger Mensch, der Junge. Jetzt wird er täglich kommen. Ich habe mein Herz erleichtern dürfen. Habe ihm einen kleinen Dienst erwiesen, darum ist mir so wohl.“

„Einen Dienst? Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Erlensborn.“

„Nun ja, ja. Ist nichts weiter. Nein, nein, reden wir nicht davon! Er wollte einem treuen Freunde aus großer Verlegenheit helfen, und ich durfte ihn bei dem edlen Werk ein wenig unterstützen.“

Zuchow begann den Zusammenhang zu ahnen, darum stieß er einen Laut aus, der dem Kranken durch Mark und Bein gedrunge wäre, wenn es ihm in den Ohren nicht gefaßt und gebraust hätte wie von des Sturmes Toben und getönt wie Blodengeläut.

„Ah — für den Oberförster, — diesen Hochstapler, hat er — gebettelt! Ist es nicht so?“ fragte der seiner Sinne kaum mächtige Schlossherr darauf, sich dicht zu dem Kranken hinunterbeugend.

„Wie nennen Sie den Oberförster? Hochstapler? — O, mein Lieber, da haben Sie also auch schon von der Angelegenheit gehört, und zwar von jemand, der Martin ebensowenig kennt, wie Sie ihn kennen. Der Mann ist kein Hochstapler. Ich kenne ihn länger als dreißig Jahre. Wäre ich nicht gar so schwach, dann wollte ich Ihnen alles erklären.“

„Herr Erlensborn — ich — weiß alles. Sie gaben also das Geld — die zwanzigtausend Mark — hin? O, o, wie konnten Sie!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein! Ich habe mir damit eine schwere Schuld von der Seele gewälzt.“

Zuchow schlug sich, ohne daß der alte Herr es sah, mit beiden Fäusten an die Stirn und wußte jetzt, daß er Lotte nicht wieder bei sich sehen, daß Ulrich Erlensborn, sein verhasster Nebenbuhler, den Sieg davontreiben würde, der ihm schon so sicher schien. Das machte ihn fast wahnsinnig, so daß er überhaupt keinen zusammenhängenden Satz mehr zu sprechen vermochte. Ohne Gruß wollte er davon rennen.

„Sie haben es wohl sehr eilig, Herr Nachbar?“ fragte Erlensborn. Sie stören mich wirklich nicht. Erzählen Sie mir doch

etwas. Ich glaube, morgen ist es gut mit mir. Sahen Sie Warschau nicht? Weiß gar nicht, wo der Kunde sich den ganzen Nachmittag herumtreibt.“

„Ich muß gehen!“ sagte der Finkenwerderer mit und suchte nach seinem Hut.

„So tun Sie mir den Gefallen und reichen Sie mir die Medizinflasche, meinen Schlummerpunsch, erst noch. Ich muß abends einen Löffel voll nehmen. Und sollten Sie Warschau sehen, dann sagen Sie ihm vielleicht, er brauchte mich nicht noch mal mit dem Abendbrot zu stören. Ich fühle, daß ich gut schlafen werde. Hätte das Morphium vielleicht gar nicht nötig. Will's aber lieber nehmen, damit ich wirklich endlich einmal die ganze Nacht durchschlafe. Haben Sie also die Güte. Da, auf dem Tisch. — Oder nein! — Hier neben dem Bett auf dem Nachttisch steht ja die Flasche. — Wie kommt sie hierher?“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Blut.

Von Hans Albrecht Westphal, Herbst. (Nachdruck verb.)

Durch die eisige, kalte Septembernacht dringt an mein Ohr der Schlag der Turmuhren aus der nahen Stadt; zwei Stunden nach Mitternacht; mein Dienst beginnt. Fester hülle ich mich in meinen Mantel, hänge lose das Gewehr über die Schulter und trete hinaus aus der behaglich warmen dunstigen Bahnhofsgebäude. Heller Mondschein flutet über die in weiter Ebene liegende Strecke. An der einen Seite der Bahn zieht sich ein kleines Wäldchen hin; Hundegekläff zeigt die Nähe des dahinterliegenden Dorfes an. Sonst herrscht Totenstille, die nur ab und zu durch das Geschrei eines Käuzchens, das Läuten der Meldeglocke oder das unheimliche Knarren der Schienen, hervorgerufen durch den Wärmewechsel bei Tag und Nacht, unterbrochen wird.

Der Aufmarsch des deutschen Heeres ist beendet; von Zeit zu Zeit nur passieren Militär-, Gefangenener oder Verwundetenzüge die Strecke, die auf Anordnung der Regierung noch scharf bewacht wird.

Der Herbststurm braust über den Bahndamm hin, aus weiter Ferne den Knall eines Schusses mit sich tragend. In tiefes Nachdenken versunken, schreite ich die Gleise entlang. Unter meinen Stiefeln weicht knirschend der Kies; es geht sich schlecht.

Heute hab ich's erfahren, wie Hans Werner, mein Jugendfreund fiel. Noch weiß es niemand außer mir.

Zu Hause im traulichen Stübchen sitzt seine junge Gattin. Wieder und immer wieder liest sie seine wenigen Karten durch. Sie denkt an die Tage des Abschieds:

Deutschland im Kriegszustand, Deutschland mobil, Krieg. Ja so war's gegangen. Unheimlich schnell, man erfaßte kaum die Schwere, die in diesen Verfügungen lag. Mit welcher Spannung hatten sie beide dem näher und näher rüdenden Wellenbrande entgegengesehen. Noch kann man es nicht fassen, wie plötzlich alles gekommen war und immer noch hoffte man auf Beilegung des Kriegsausbruchs. Die Entscheidung war gefallen, der Wellenbrand da.

Einer der ersten, die sich stellten, war Hans Werner; wohl wurde es ihm schwer, von dem Liebsten, was er auf Erden hatte, von seiner jungen Gattin, zu scheiden. Zu den Waffen! der Kaiser hatte es gerufen, das Vaterland war in Gefahr; Deutschland und Deutschtum zu schirmen, war seine heilige Pflicht.

Wie ein deutsches Soldatenweib hatte sich Annemarie in das Unabänderliche gefügt. Ja sie war stolz auf ihn, als der Abschied kam, als er sie in seiner schmutzen Felduniform zum letzten Male küßte, zum letztenmal. Nun war er weit fort. Wochen waren ins Land gegangen, Wochen banger Erwartung. Mancher Sieg war erfochten, manch braver Soldat hatte sein Leben lassen müssen.

„Bin bei Lüttich, Namur und Brüssel dageigewesen und sitze nahe der französischen Grenze“, hatte er ihr geschrieben. „Mancher von meinen Kameraden ist gefallen, gefallen im Kampfe mit regulären Truppen, gefallen durch das Messer oder die Kugel eines fanatischen, vertierten Menschen, der Hyäne des Schlachtfeldes, der Landstraßen, Dörfer und Städte. Verzage nicht, wenn auch mich eine Kugel treffen sollte“. Das war auf seiner letzten Karte geschrieben. Er hatte es geahnt. —

Während ich träumend dahinschritt, erschien vor meinem geistigen Auge ein Bild, ach, ein Bild, das nur zu bald Anglück über ein trautes Heim bringen sollte. Draußen im Felde:

Es war gerade so kalt und stürmisch wie hier. Langsam rollten schwer beladene Züge der französischen Grenze zu. Deutsche Soldaten, das Gewehr im Arm, saßen auf Lokomotive und Wagen, scharf in die Nacht hinauspehnd. Man war in Feindesland; nicht allein mit Soldaten, sondern mit viel schlimmeren Feinden im Zivil hatten es unsere braven Krieger zu tun; da hieß es, vorsichtig sein.

Eben fuhr der Zug an einem einsamen Wärtchhäuschen vorbei. Deutsche Posten stehen davor. Ich sehe Hans Werner: „Gute Nacht, Herr Kamerad“, er schlägt den Kragen seines Mantels hoch, nimmt die Browning vom Tisch, noch einen letzten Händedruck, und er trat vor die Bude, um die Posten zu revidieren. Festen Schrittes ging er die Gleise entlang. Was wohl die Lieben in der Heimat machten. Sie hatten keine Ahnung, wie furchtbar die Kriegsfurie wütet. Doch halt, dort ein Schatten, direkt auf die Bahn zu, schnell die Browning bereit. Lächelnd setzt er seinen Gang fort. Wenn Annemarie wüßte, wie nervös er geworden war, so nervös, daß er in dem Schatten einer am Himmel dahinjagenden Wolke einen Feind sah. Was wohl das liebe Kind jetzt machte. Vor seinen Augen stand die hübsche, von wildem Wein umrankte kleine Villa, sein Heim auf Erden, ob er sie jemals wiedersehen würde. „Sei gegrüßt du mein Lieb in der Heimat“, murmelten seine Lippen. — Der

Regierbild.



Wo ist die dritte Schwester?

Wind trug's weiter bis ins Vaterland, bis in das trauliche Stübchen eines sehnsüchtig harrenden Frauenherzens.

Endlich war er am äußersten Posten angelangt; es war alles in Ordnung. Nur ein Weilchen wollte er sich wärmen am Wachtfeuer, dann ging's wieder zurück. Gemütlich standen und lagen die Soldaten des Wachtpostens an seiner Seite, sie rauchten ihre Pfeifen und sprachen zusammen in gedämpftem Tone. Hier draußen, im Angesicht eines ungewissen Todes, waren sie alle Brüder geworden; Standes unterschiede verwischten allmählich. Wie hatte er sie alle lieb gewonnen, seine ehrlichen, mutigen deutschen Jüngens. Schade um jeden, der ins Gras beißen mußte. Diese und ähnliche Gedanken bewegten ihn. Er erhob sich vom Wachtfeuer, sagte den Leuten ein Gutenacht und war bald im Dunkel verschwunden. In wehmütigen Gedanken versunken lehrte er langsam nach seinem Ausgangspunkte zurück.

Er merkte nicht, wie wenige Meter noch vor ihm, unten am Bahndamm, wo er auf dem Herwege den Schatten gesehen hatte, wie am Anfang des Wäldchens eine Gestalt sich vorsichtig durch die Büsche schob. Vergebens rufe ich: Hans Werner gib acht! Er merkt es nicht, wie sich langsam ein Arm vorhebt, auf die Ellbogen stützt und etwas Langes, Glänzendes vor sich schiebt. Er sieht nicht das blutgierige Funkeln eines Augenpaares, das auf ihn gerichtet ist. „Herrgott, Hans Werner!“ Da, er bleibt stehen und lauscht. Jetzt blüht es auf dort unten, ein leichtes Wäldchen steigt auf, ein Schuß kracht, und zu Tode getroffen bricht Hans Werner neben den Schienen zusammen.

Ein höhnisches Lächeln glitt über die Züge des sich blühschnell schlangenartig auf den Bahndamm Hochwindenden. In ohnmächtiger Wut ballte ich meine Fäuste.

Noch war sein Rachedurst nicht ganz befriedigt. Neben dem leblos mit offenen Augen daliegenden Offizier sitzend, dem ein dicker, roter Blutstrom über die Brust floß, holte er ein haar-scharfes Messer aus der Tasche, um sein Werk zu vollenden.

Eben wie er das Messer an die Kehle seines Opfers setzen will, trifft ihn ein furchtbarer Faustschlag des noch einmal zum Leben Erwachenden. Mit einem lauten Schrei stürzt der Getroffene zusammen, den Damm hinunter in einen kleinen Wassergraben.

Innerhalb weniger Augenblicke hatte sich das abgepielt. Nirgends war der Schuß gehört worden. Tiefse Stille lag über dem Plage, wo unschuldig deutsches Blut vergossen war. Noch einmal zuckte Hans Werner zusammen, noch einmal gestellte der Schrei des im Todestampfe sich Windenden durch die unheimliche Nacht: „Anne-Annemarie!“ Dann war alles vorbei. Ein deutsches Soldatenherz war gebrochen, ein deutsches Familien-glück zerstört durch die Angel eines fanatischen Menschen.

Näher und näher kam das Rollen eines langen Güterzuges. Borne auf der Lokomotive saßen Posten. Plötzlich ein schriller Pfiff, ein Knirschen der Räder und der Zug hielt, wenige

Schritte vor dem neben den Schienen Liegenden. Bewegung kam in die dunkle Masse, Kommandoworte tönten auf allen Seiten, kurz, überall wurde es lebendig.

Der grelle Schein einer Laterne beleuchtete das bleiche erstarrte Antlitz Hans Werners. Ich hätte aufschreien mögen vor Wehgefühl. Eine schmale Rinne dunklen Blutes rieselte über den feldgrauen Rock und sickerte in den Kies.

Manche schwierige Faust ballte sich in ohnmächtiger Wut: Ein neues Opfer seigen Überfalls. Unten im Bache lag der Mörder, ein stämmiger Bauer, er war elendiglich ertrunken. Langsam setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Noch einmal wandte sich manch bärtiges Gesicht zu der Stelle, wo Hans Werner gefallen war, gefallen im Kampfe für sein geliebtes Vaterland; eine breite Blutlache bezeichnete die Stelle so lange, bis ein frischer Regen das Blut von den Steinen wuschte. . . .

So war's gewesen, ich wußte es allein. Wenige Tage später: Unermüdet arbeitete der Telegraph. Was brachte er nicht für Neuigkeiten, Siegesnachrichten auf Siegesnachrichten, Trauerbotschaften. —

Im trauten Heim saß Annemarie mit einer Näharbeit beschäftigt am Fenster. Draußen war's stürmisch und kalt. Schon lange hatte Hans Werner nicht geschrieben, was nur mit ihm war. Schweren Schrittes stieg jemand die Treppe hinauf; es läutete. Mit lautem Schrei stürzte das Mädchen zur Türe hinein, eine Depesche in der Hand: Hans tot, Schuß durch die Brust! Allmächtiger Gott! Eine wohlthuende Ohnmacht breitete ihre Flügel über ein armes Menschenherz, dem man das Liebste entrisen hatte.

Am gleichen Tage war Annemarie abgereist; ich habe sie nicht wieder gesehen. Sie blieb verschollen, möglich, daß sie hinausgeekelt ist, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen. Ihre Herzwunde verblutete allmählich. . . .

Zietenknaster.

Der alte Zieten hat einmal ein reizendes Stückchen ausgeführt, das zwar mit seiner sonstigen Beschäftigung als draußgängerischer Reitergeneral nichts zu tun hat, das aber einen Einblick in seine Herzensgüte gewährt, nicht bekannt ist und doch besonderes Interesse verdient.

Nach dem Siebenjährigen Kriege lebte der alte Herr, wenn er nicht auf seinem Gute Wustrau war, in Berlin als Chef seines roten Husarenregiments. Er machte täglich seinen Spaziergang und rauchte sein historisches kurzes Pfeifchen; war das Pfeifchen leergeraucht, so füllte er es wieder aus dem am Knopfe hängenden Tabaksbeutel. Diesen Tabaksbeutel hatte Zieten nun eines Tages zu seinem Leidwesen zu Hause vergessen. Verstimmt ging er des Weges weiter und kam durch die Mauerstraße, wo er in einem kleinen Schaufenster unter anderen Waren auch ein kleines Päckchen mit Tabak ausgestellt sah. Kurz entschlossen trat er ein und forderte ein Paketchen von diesem Tabak. Er fand, nachdem er davon rauchte, das Kraut gar nicht so schlecht, und da ihm die schlichten Leute des Lädchens gefielen, ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Von da an besuchte er den Laden öfters und wurde vertrauter mit den Leuten, die ihm endlich auch ihre Sorgen mitteilten; die Nachwirkungen der bösen Kriegszeit lasteten schwer auf ihnen, und sie standen vor dem geschäftlichen Ruin. Dem alten Zieten ging die Sache im Kopfe herum, er wollte den Leuten gern helfen, wußte aber vorerst nicht wie.

Eines Tages kam er sichtlich hoch erfreut in den Laden und sagte: „Kinder, ich helfe euch! Paßt mal auf!“ Dabei zog er ein Papier aus der Tasche. „Hiervon laßt ihr ein paar tausend Stück drucken und klebt auf jedes Tabakpaketchen einen Zettel. Hier oben hin komme ich, wie ich aus dem Busch reite, und unter mein Bild kommt das Verschen:

Ich kann was Gutes bieten,
Diesen Tabak raucht der alte Zieten!

Ihr sollt sehen, das zieht!“

Und es zog. Alle Welt kaufte von dem „Zietenknaster“ bei Braun, so hieß der Kaufmann, der sein Geschäft bald zu einer Fabrik erweitern mußte, die noch lange Jahre florierte. E.

Es ist wohl Herbst und Winter —

Es ist wohl Herbst und Winter,
Doch weht so lauter Wind,
Man meint, es wäre Frühling,
So sind die Lüfte lind.

Sieh da, der Birnbaum blühet,
Der Birnbaum hat gedacht
Es sei schon Zeit zu blühen
In bester Frühlingspracht.

Ja, guter Freund, so täuschte
Sich hier auch meine Brust,
Und wollt' im Winter blühen
Mit inn'rer Frühlingslust.

Da fielen Floden nieder
Und schneiten alles ein,
Die Blüten und die Lieder —
Drum laß dein Blühen sein.

L. S. Gruppe.

Unsere Bilder

König Karl I. von Rumänien †. Am 10. Oktober starb der rumänische König, ein geborener Prinz von Hohenzollern. Er wurde im Jahre 1866 zum Fürsten von Rumänien erwählt, und 1881 zum König gekrönt. König Karl war geboren am 20. April 1839 und hat somit ein Alter von 75 Jahren erreicht.

General der Infanterie Hans Hartwig v. Beseler, der Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee von Antwerpen, ein Sohn des berühmten Rechtsgelehrten v. Beseler und Bruder des preussischen Justizministers. Er ist 1830 in Greifswald geboren.

Generalmajor Werner v. Voigts-Mheg, der neue Generalquartiermeister und Nachfolger des zum Kommandierenden General ernannten früheren Generalquartiermeisters von Stein. Generalmajor von Voigts-Mheg wurde 1863 in Jüterbog geboren.

Eine Ruhmestat der Sachsen. Bei der belgischen Ortschaft Bioul, südlich von Namur, erhielt der Kommandeur einer sächsischen Feldartillerieabteilung, der auf der Suche nach einer auf Bioul vorgehenden Kolonne war, von einer Husarenpatrouille die Mitteilung, daß Bioul mit flüchtigen feindlichen Truppen vollgepfropft sei. Darauf nahm die Artillerie den Ort unter Feuer mit dem Erfolg, daß eine ungeheure Verwirrung unter den feindlichen Massen entstand. Um die Situation auszunutzen, schickte der Kommandeur seinen Adjutanten mit wenigen Reitern gegen das Dorf, während eine in der Nähe rastende Kompagnie zum Angriff auf Bioul bereitgehalten wurde. Darauf folgte der Kommandeur seinem Adjutanten in das Dorf und hatte nach seinen eigenen Worten ein Erlebnis von überwältigender Tragik: Die in Bioul befindlichen Truppen erhoben die Arme und warfen die Waffen weg. So ergaben sich, ohne weiteren Kampf, die Reste von vier belgischen Divisionen einer deutschen Batterie und einer in Bereitschaft stehenden Kompagnie. Das Resultat waren 3100 Gefangene, 50 neue Kruppgeschütze, 500 bis 600 Wagen, 100 Autos und mehr als 2000 Pferde.



Hinter der Kampflinie: Abführen von Verwundeten nach den Lazaretten durch Mitglieder des Roten Kreuzes. Phot. Grohs.

und Bescheidenheit.“ — Zubeinander Beifall folgte diesen Worten. Nur der gestrenge Doktor Demuth war über diese Abfertigung wenig erbaut, denn er hatte es vorgezogen, sich aus seiner Loge zu entfernen. A. M.

Gemeinnütziges

Quitten Suppe. 4-5 Quitten schält man, schneidet sie in Stücke und gibt diese mit etwa 1-2 Litern Wasser aufs Feuer. Etwas Zimt und Zitronenschale erhöhen den Geschmack. Die Quitten müssen langsam kochen;

sind sie gar, so streicht man die Masse durch ein Haarsieb, fügt nach Geschmack Zucker hinzu, rührt die Suppe mit Eigelb ab und gibt sie über in Butter geröstete Semmelwürfel.

Für Kältee ist ein mäßig warmes Zimmer oder die Küche der beste Winterplatz. Wässern ist nur ganz selten erforderlich, wenn die Behälter nicht allzu klein sind.

Um das vorzeitige Reimen der Saatkartoffeln zu verhindern, muß man sie vor dem Einbringen in die Kellerräume durch Auslegen an einem luftigen Platz abwelken lassen.

Bienenzucht. Der November bringt in der Regel noch die letzten Flugtage. Kühen wir sie nur gut! Sie geben uns die besten Garantien einer guten Überwinterung, weil sich dabei die jung erbrüteten Bienen noch vollständig reinigen können.

Frische Biertreber gibt man den Kühen in Mäßen sie also besser aus. Treber mit dumpfem Geruch und von dunkler Färbung dürfen nicht verfüttert werden.

Bräunlich-grüne Farbe des Serradellafamens läßt gute Reife erkennen, ganz braune oder gelbe Körner sind in der Regel taub, ganz grüne sind unreif.

Die Herbststärker können nicht genug für die Beetbepflanzung oder als Vorpflanzung für Gehölzgruppen empfohlen werden, zumal sie die ersten Nachfröste gut überleben. Man wähle nicht zu hohe Sorten; sehr geeignet sind deshalb die Amellus-Arten. Will man auf hochwüchsige Sorten nicht verzichten, so schneidet man im August die Blüentriebe ab, steckt sie in Töpfe und stellt sie unter Glas. Sie bewurzeln sich sehr bald und geben schon im September hübsche, niedrige Gruppenpflanzungen.

Allerlei

Stoßsenfer. Freundin: „Du Glückliche, deine Hochzeit steht vor der Tür.“ — Braut: „Ja, die Hochzeit, aber auch die — Kochzeit!“

Komisch. „Deine Braut ist genau so schlichtern wie du. Ich möchte wissen, wie ihr euch gegenseitig eure Gefühle zu verstehen gegeben habt.“

— „Durch den Fernsprecher sind wir uns allmählich näher gekommen.“

Eine Mofatenzitie. Die Mofaten sind sehr zum Diebstahl geneigt; wenn aber einer seinem Kameraden etwas stiehlt, wird er auf dem Marktplatz an einen Pfahl gebunden. Neben ihm steht man eine Flasche Branntwein und legt einen Laib Brot und eine Anzahl starker Stöcke dazu. Wer vorüber geht, hat das Recht, ihm so viele Schläge zu geben, als er will, worauf er dem Verbrecher zur Erfrischung etwas Branntwein und ein Stück Brot reichen kann. So bleibt derselbe, nach der Entscheidung der Richter, eine ganze Nacht und einen ganzen Tag angehängt, und ist er so glücklich, die Schläge zu überleben, so wird er von neuem in die Gesellschaft aufgenommen.

Albert Vorking als Humorist auf der Bühne. Vorking war in den Jahren 1833-1845 als Schauspieler am Leipziger Stadttheater tätig und hier ein erklärter Liebling des Publikums. Der Theater Vorstand, Doktor Demuth, war als außerordentlich streng bekannt. Eines Abends wurde das Singpiel „Der reisende Student oder das Donnerwetter in der Mühle“ gegeben. Vorking hatte hierin ein Lied zu singen, das mit den Worten begann: „Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel.“ Einen Vers dieses Liedes, der eine Anspielung auf den Rektor Magnificus der Leipziger Universität enthalten sollte, bei der Aufführung zu singen, wurde Vorking durch Doktor Demuth verboten. Aber Vorking, dem der Vers ganz harmlos vorkam, sang diesen am Abend doch, und obgleich das Publikum keine Anspielung gemerkt hatte, diktierte Doktor Demuth dem Künstler eine Strafe von zwanzig Talern oder drei Tagen Arrest. Letztere verbüßte auch Vorking, da er nicht mit Glücksgütern gesegnet war. Bald war ganz Leipzig von der Bestrafung Vorkings unterrichtet, und als dieser an einem der nächsten Abende die Bühne betrat, wurde er vom Publikum mit stürmischem Applaus begrüßt. Vorking dankte nach allen Seiten, trat bis dicht an die Rampe und sagte unter lautloser Stille des Publikums: „Bei solch einem liebevollen Empfang überfällt mich eine ungeheure Heiterkeit.“ Jedoch mehr zu jagen, verehrte Herrschaften, verbieten mir Demut

Quadraträsel.

A	A	B	D
E	E	E	E
H	I	L	L
N	N	S	O

Die Buchstaben vorstehender Figur sind derart zu umstellen, daß vier Wörter entstehen, nämlich: 1) Stadt am roten Meer, 2) süßen Landtschaft am jonischen Meere, 3) Griechische Göttin, 4) Stadt in Italien. Nachdem alle Wörter richtig gefunden sind, nennen die sich in der Mitte des Quadrates kreuzenden Linien (Diagonalen) ein jetzt oft genanntes Land auf der Balkan-Halbinsel. W. Spangenberg.

Bilderräsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogryphs: Schild, Schiff, Schill.
Des Kryptogramms: Leinwand, Festung, Vereining, Adulter, Margarete, Insterburg

Alle Rechte vorbehalten.